Wunder sc:

Chinesisches Leichenbegängniſs.

Taschen-Bibliothek
der
wichtigsten und interessantesten Reisen
durch
Griechenland.
Mit Landkarten, Planen, Portraits und anderen Abbildungen.

Verfaßt
von
Mehren,
und herausgegeben
von
Joachim Heinrich Jäck,
Königl. Bibliothekar zu Bamberg.

III. Theil. 2. Bändchen.

Nürnberg.
Verlegt von Heinrich Haubenstricker.
1830.

Fortsetzung von Franz Xavier Scrofani's Reise durch Griechenland in den Jahren 1794 und 1795 bearbeitet von D. J. Leutbecher.

Zweiter Theil.

Ein günstiger Wind, eine ruhige Nacht und liebliche Träume sind unserm Reisenden auf dieser zehnstündigen Fahrt stete Begleiter. Er schläft, die ganze Nacht in seinen Mantel gehüllt, auf dem Hintertheile des Schiffes, ohne zu erwachen. Endlich weckt ihn das Geschrei der Schiffsleute, die das Tauwerk am Lande fest machten, und er ist in Chiories, in dem alten Kenchreä der Korinther. Scrofani trinkt in Zeit einer Stunde eine Tasse Kaffee beim Zolleinnehmer, miethet zwei Maulesel, nimmt eine Wanderung in der Nähe des Hafens vor, wo er nichts von Alterthümern findet, setzt sich in Begleitung seines Dolmetschers zu Pferde, und reiset nach der berühmten

Landenge, die man mehrmals zu durchgraben schon vergeblich bemüht gewesen ist.

Die ungesunde Luft daselbst wird der häufig wachsenden Wolfsmilch, oder dem Kerzenkraut zugeschrieben, entsteht aber wohl eher von einigen nicht ausgetrockneten Teichen stehenden Wassers.

Die erwähnte Erdzunge ist sechs Meilen breit, und wurde deßhalb von den Alten Hexmillia genannt. In der Länge hält sie acht italiänische Meilen. Serofani ging durch das Dorf Ornea, welches im Mittelpunkte liegt, und kam so auf dem höchsten Punkte an, wo er nach Belieben den Umfang der Landenge übersehen konnte. Rechts lagen die Ruinen von den doppelten Mauern des Kaisers Komnenus, welche die Landenge von dem Hafen Lechaon bis nach Kenchreä einschlossen. Links waren Oelbäume, Weinberge, Ueberreste von Tempeln und andern Gebäuden; etwas weiter davon andere merkwürdigere Ruinen, der Neptuns-Tempel, der des Palämon, des Portumnus, zu dessens Ehre Theseus die isthmischen Spiele ordnete, mit welchen Korinth's Freiheit, Glanz und Größe gefallen und gestiegen ist.

Endlich betritt der Reisende Korinth selbst von der Seite, wo ehemals die Grabmäler der berühmten Lais und des Cynikers Diogenes standen. Korinth ist jetzt nichts, als ein kleiner Flecken von höchstens 4000 Einwohnern, und heißt jetzt Korto.

Zu seiner größten Schande war es eine römische Kolonie, die diese Stadt nach der Zerstörung durch Mummius wieder bevölkerte.

An den alten Glanz und an den prachtliebenden Charakter der Korinther erinnert heut zu Tage nichts mehr. Was noch davon zu sehen ist, sind etwa zwölf Säulen, welche einst zu einem Apollo-Tempel gehörten, und ihrer Form nach dem grauen Alterthume angehören mögen. Vielleicht stammen sie noch aus jener Zeit, wo man in Korinth, so wie bei den ersten Völkern der Erde, die Sonne angebetet hat. Von dem Tempel der Pallas Chalinitis, vom Gymnasium, vom Theater ist nichts mehr da; eben so wenig von dem Hause Timoleon's, und von der Schule des Dionysius. Die Quelle Lerna, wo die Korinther im Sommer frisches Wasser holten, befindet sich noch in einem Winkel des Bazars, und dient jetzt den Türken zu ihren religiösen Reinigungen und zum Abwaschen der Gemüse.

Sehenswerth ist die kleine St. Pauls-Kirche, am Fuße der Festung. Hier lebte der Apostel im Dunkeln, und trieb nebst der Aquilia und Priscilla sein Handwerk, welches im Gerben von Fellen zu Zelten oder Teppichen bestand. Hier fing er noch an das Evangelium zu predigen; hier brach er voll Eifers gegen die Götzenbilder los, und schaffte ihren frevelhaften Dienst ab. Von hier verbreitete sich das erste Licht des Christenthums nach Achaja hin.

Gegen ein Eintrittsgeld von 15 Piaster an den ottomannischen Befehlshaber kam Scrofani in die Festung von Korinth. Hier sah er außer einigen Alterthümern die Quelle Pirene, die reichlich gesundes und wohlschmeckendes Wasser gibt. Von der Höhe dieser Festung hatte er eine schöne Aussicht auf die beiden Meerbusen von Kenchreä und von Lepanto, auf einen Theil des Peloponnes und von Böotien, auf den Helikon und den Parnaß. Links hinab sah er das Gefilde von Sikyon, rechts die Inseln Aegina und Kuluri, in der Ferne das Vorgebirge Sunium und die Festung von Athen; unter ihm lag die Landenge und die Stelle, wo ehemals die unermeßliche Stadt Korinth stand.

Die Luft von Korinth war unserem Reisenden zuwider, und er verließ daher die Stadt bald wieder. Auf einem kleinen zantiotischen Fahrzeuge durchwanderte er, längs dem Meerbusen, die fruchtbaren Ebenen von Korto. Er fuhr vor der Mündung des Asopus und des Cephissus vorbei, und sah von dem Meer, wie Sicyon auf der Spitze eines Hügels emporstieg. Die Griechen nennen diese älteste Königsstadt im Peloponnes, noch Basilica oder Pallast. Nach einer Reise von drei Tagen war er wieder in Paträ.

Die Türken gleichen keinem neueren Volke; sie sind die einzigen in Europa, die einen originellen Charakter haben. Dieser aber besteht gerade darin,

daß sie gar keinen haben. Diese Beobachtung entging bisher den Verläumdern und Lobrednern der Türken. Die Türken verbinden Bescheidenheit mit Stolz, Geiz mit Verschwendung, Habsucht mit Wohlthätigkeit, Sparsamkeit mit Verschleuderung, Nüchternheit mit Unmäßigkeit. Sie sind halsstarrig und wieder höchst nachgiebig; sie sind rachsüchtig, und wieder die ersten, die ihren Feind umarmen; sie sind gegen ihre Wohlthäter undankbar, und häufig wieder wohlthätig; sie sind Freunde der Menschheit, und treten sie mit Füßen; sie sind eifersüchtig und nachsichtig; träge und thätig; herzhaft und feig; abergläubig und ungläubig. So sind die Türken, die im Ganzen weder Lob noch Tadel verdienen. Ihr Himmelsstrich ist wohl mehr heiß, als gemäßigt; doch haben sie wenige Leidenschaften, und sie besitzen weder große Laster, noch große Tugenden.

Wenn man diese Nation mit irgend etwas vergleichen will, so wird man sie einem Hospitale von Genesenden vergleichen. Man sieht sie bald großmüthig, bald wieder sklavisch gesinnt; sie besitzen wenig Gedächtniß, und sind sowohl der größten Thaten, als der kleinsten Handlungen fähig. Bald wollen sie etwas, bald wollen sie nichts; in einem Augenblicke gehen sie vom Lachen zum Weinen, von der Grausamkeit zur Zärtlichkeit, vom Stolze zur Erniedrigung über. Nach dieser Schilderung lege man alles bei Seite, was der größte Theil der europäischen Rei-

senden von den Türken gesagt hat. Denn der Türke läßt sich weder mit einem Spanier, noch mit einem anderen Volke, nur mit einem Türken vergleichen.

Die türkische Regierung sey despotisch, sagt man; so ist sie nicht. Der Großherr hat einen Staatsrath errichtet, dem seine Willensmeinung unterworfen ist. Keiner der Minister des Divans kann mit dem Tode, auch nicht mit der Konfiskation der Güter bestraft werden; auch nicht mit der Verbannung; sie können dem Sultan ungestraft die Wahrheit sagen, und alle sagen sie ihm, aber sie nützt weder ihm, noch dem Volke. Das Reich ist groß, das Ministerium ist verdorben, der Schatz erschöpft, die Regierung ohne Energie, der Sultan ohne Gewalt. Der Pascha von Scutari ist durch Waffengewalt von ihm unabhängig; der Pascha von Romelien durch seine Schätze; der Pascha von Bagdad durch seine Entfernung; die Bey's von Smyrna haben sich durch den Handel, die von Alexandrien durch Drohung unabhängig gemacht. Das türkische Reich befindet sich also im Zustande des Verfalls, und sein Loos wird dasselbe seyn, was Rom durch den Einfall der Vandalen widerfuhr. Diese Veränderung ist näher, als man glaubt. Doch wir verlassen die Politik, und sprechen vom Koran!

Die Hauptgebote des Korans sind folgende: in der Fastenzeit zu fasten; fünf Mal täglich zu beten; Almosen auszutheilen; wenn es möglich ist, eine Wall-

fahrt nach Mecca zu machen; keine Unreinlichkeiten an sich zu leiden; den Freitag strenge zu feiern, sich beschneiden zu lassen; keinen Wein zu trinken; kein Schweinefleisch zu essen; nicht Schach zu spielen; denn dieses Spiel hat nach Mohamed der Teufel erfunden, um Uneinigkeit unter Brüdern zu stiften, und sie vom Gebete abzuhalten.

Die Gebete der Türken haben erhabene Einfalt. Gott ist groß, es gibt keinen andern Gott, als Gott; Gott ist groß; gerühmt seyst du Herr; dein Name sey gelobt, und deine Größe verehrt: denn es gibt keinen anderen Gott, als Gott. Ich bekenne, daß Gott Gott ist, daß Gott ewig ist, daß er niemals geboren worden ist, daß er Niemanden erzeugt hat, daß ihn Niemand an Größe übertrifft, oder ihm gleichkommt. — Diese Gebete endigen sich mit einem Gruße an den guten oder bösen Engel, von dem jeder Türke Tag und Nacht begleitet ist. — Heil, Barmherzigkeit, guten Tag, gute Nacht; dieß sind die Grüße, die sie einander machen. Beten kann der Türke überall, im Hause, in der Moschee, im Garten, auf dem Felde, zu Fuß, zu Pferd. Die Frauenzimmer dürfen nicht in die Moschee gehen, weil sie die Männer sonst zerstreut machen würden. Sonnabends beten die Türken für die Bekehrung der Juden; Sonntags für die der Christen; Mondtags für die Propheten; Dienstags für ihre Hei-

ligen und Priester; Mittwochs für die Todten, Kranken und Sklaven; Donnerstags für die ganze Welt, und Freitags, um Gnade zu erhalten. Die Armen betteln auf folgende Art um Almosen: ich bitte Gott, den Beutel derer zu füllen, die mir etwas geben, womit ich meinen Bauch füllen kann.

Die Türken glauben, Abraham habe den Tempel zu Mecca gebaut, und Moses sey zu Konstantinopel begraben. Ihre Ehrfurcht gegen die Narren geht in das Grenzenlose, weil sie die Narren für göttlich inspirirte Personen halten. Sie behandeln daher diese Unglücklichen mit aller möglichen Aufmerksamkeit und Schonung; alle Häuser stehen ihnen offen, und sie schalten ungestört über die Tafel des Großwessiers, des Muftis, und selbst des Sultans. Wehe dem, der sie beleidigt. Sie laufen auf den Straßen eben so frei herum, als hätten sie ihren völligen Verstand. Diese Achtung vor den Narren macht, daß es wenig Narren gibt, und die so sind, daß sie nicht gefährlich werden.

Die Ehe ist bei den Türken ein rein bürgerlicher Vertrag. Die Weiber dürfen die Ehescheidung nicht so oft verlangen, als die Männer, und nur in drei Fällen; wenn der Mann einem naturlichen Laster ergeben; wenn er die Donnerstage seine eheliche Pflicht nicht erfüllt; und wenn er seine männliche Kraft verloren hat. Im ersten Falle darf die Frau nur zum Kadi,

oder Richter gehen, und von ihren Pantoffeln das Unterste zu Oben hinsetzen. Die Eltern der Frau geben dem Manne kein Heirathsgut mit; hingegen müssen die Eltern des Mannes der Frau eine Mitgift auszahlen. Nach der Einsegnung des Priesters wird die Frau im Triumph in das Haus ihres Gatten geführt, an dessen Thüre sich die Eheleute zum ersten Male sehen. Der Mann steigt zuerst in das Hochzeitbett, hernach wird die Frau zu ihm geführt. Am ersten Hochzeittage bringen dann junge Mädchen einen Gürtel, der so fest ist, und so viele Knoten hat, daß man oft zwei und mehr Stunden braucht, um ihn aufzuknüpfen. Dieses Geschäft muß der Mann verrichten, der ihn weder zerreißen, noch zerschneiden darf.

Der Koran verdammt den Ehebruch; der aber, der seine Frau des Ehebruchs beschuldigt, ohne ihn beweisen zu können, bekommt hundert Stockschläge. Sind keine Zeugen vorhanden, so muß der Mann fünfmal schwören. Zum letzten Schwure setzt er dann hinzu: wenn ich nicht die Wahrheit rede, so will ich vor Gott verflucht seyn! — Die Frau darf sich durch fünf Eide rechtfertigen, und im letzten sagt sie noch hinzu: Gott, laß mich sterben, so mein Mann die Wahrheit sagt!

Die Muselmänner haben zehn bis zwölf Mönchs-Orden, die sich blos mit Beten beschäftigen, und von Almosen leben. Sie glauben, daß Moses ein größerer Prophet, als Abraham; daß Chri-

stus größer, als Moses; und daß Mohamed größer, als Christus sey; daß jedoch noch ein größerer, als Mohamed geboren werden könne. Bis jetzt sey dieser nicht da, und komme er einmal, so werde er aus Arabien, aus einem Derwischkloster kommen. Deßhalb dürfen auch diese Derwische jedes Frauenzimmer nach Belieben liebkosen.

Uebrigens werden sowohl von diesen Mönchen, als auch sonst unter den Türken, die Wissenschaften wenig — oder gar nicht gepflegt, weil sie nichts nützen nach der Meinung der Türken.

Jeder Bezirk hat seinen Mollha oder Pfarrer, nebst nöthigen Vikarien. Diese Diener wohnen der Beschneidung und den Leichenfeierlichkeiten zu ihrer eigenen Stunde bei.

Sobald Jemand gestorben, wird er an allen Orten des Leibes rasirt, und mit Aloe durchräuchert, um die bösen Geister von ihm auszutreiben. Die Mahomedaner glauben nämlich, es kämen zwei Engel vom Himmel, und stellten den Todten in der Gruft aufrecht, um zu sehen, ob er rein sey. Ist er rein, so kommt er in das Paradies; ist er nicht rein, so wird er von den untersuchenden Engeln zwei schwarzen Engeln übergeben, damit diese ihn peinigen.

Wenn der Todte begraben wird, so befiehlt der Mollha den Anwesenden Stille, fällt auf die Knie, legt sich mit dem Ohr auf die Erde, und lauscht, wie die Seele des Verstorbenen die Fragen der Engel be-

antwortet. Je nachdem die Anverwandten reich oder arm sind, wandert sie in die Hölle, oder ins Paradies. Nun ruft der Mollha den Verstorbenen dreimal mit seinem Namen, um zu erfahren, ob sein Geist den Körper verlassen habe, oder nicht; erhält er keine Antwort, so läßt er die Versammlung aus einander gehen. Bemerkt zu werden verdient, daß die Türken, wenn sie die Todten nennen, nie den Namen des Vaters vom Todten, sondern den seiner Mutter führen und rufen. Vor Gott, sagen sie, darf man nicht betrügen: die Mutter ist gewiß, aber vom Vater kann man nicht dasselbe behaupten. Nach diesen Proben hat aber die Seele noch eine andere und schrecklichere zu bestehen. In das Paradies führt eine Brücke, die höchstens so breit, als ein Haar dick, unter welcher schreckliche Abgründe sind. Ueber diese Brücke müssen die Seelen, auf einem von den Hammeln reiten, welche die Türken jährlich bei ihren Opfern darbringen; denjenigen, die eine große Zahl geopfert haben, kommt eine große Zahl dieser Thiere auch entgegen, die sehr stark und schnellfüßig sind; bei dem Anfange der Brücke aber treffen die andern, nur schwache, schwerfällige, und wenige Hammel an. Daher stürzt eine große Menge Seelen in den Abgrund hinab, wo sie auf ewig verschlungen sind.

Das Paradies der Mahomedaner ist mit allem ausgeschmückt, was die Phantasie Verführerisches und Wollüstiges erdenken kann, mit Brunnen, Lauben,

Kiosks, Seen, Hügeln, Vögeln, Tänzen, Milch und Ambrosias-Bädern, mit lieblichen Wohlgerüchen, reitzenden jungen Leuten, mit Hurris, ewiger Jugend und ewigen Freuden.

Wer nicht Türke ist, wird gehaßt und verachtet. Die Wissenschaften werden nicht geschätzt und verwahrloset. Die Weiber werden eingesperrt. Was aber am meisten den Türken charakterisiren kann, ist der Handel, den er mit seinen Glaubensgenossen treibt. Am Senegal fängt er seine Brüder, schlägt sie in Ketten, und stellt sie dann in seinen Bazars zum Verkaufe aus.

Die albanische Nation, die beste, die man unter den Griechen findet, kam in dieses Land aus den Gegenden des Berges Albanus, und aus jenem Lande des Orients, welches zwischen Armenien und Colchis liegt. Entweder erhielt sie ihren Namen von dem Berge, oder von der weißen Farbe ihrer Haare und Haut. Die Provinz, die sie bewohnte, fing gegen Morgen bei dem kasspischen See an, und erstreckte sich gegen Nord bis an den mäotischen See. Anfangs lebte sie unabhängig; nachher unterjochte sie einen Theil von Griechenland, wurde dann dem medischen Reiche unterwürfig, hierauf den Macedoniern und Römern. Sie erhielt von Trajan einen König, dieser aber wurde ihr von dem Tataren-Chan wieder genommen. Ein großer Theil des Volkes wurde nun in den Peloponnes geführt,

ein anderer Theil ging nach Macedonien, in die Stadt Durazzo; diese leztern dienten später unter Scanderbeg.

Das Volk der Albanier hat zwei Eigenthümlichkeiten, welche es den Reisenden interessant machen, seine Tracht und seine Sprache. Die erste gleicht ganz jener der römischen Soldaten; nackte Füße, ein Cothurn, ein Waffenrock, der vom Gürtel bis an die Knie reicht; die Brust mit einem Küraß von Sammt bedeckt; Hals und Arme bloß; an der Seite ein breiter und kurzer Degen; endlich ein starker Körper, eine stolze Haltung, ein Bart. Auf den Gebirgen von Albanien ist also die römische Tracht geblieben, vielleicht erst angenommen nach dem Einfalle der Scythen aus Illyrien. Die Sprache der Albaner ist den Illyriern entlehnt, hat aber jezt keine Aehnlichkeit mit einer andern Sprache Griechenlands. Mit dem ächt illyrischen Dialekte würde sie die größte Aehnlichkeit haben, wenn diese nicht bei dem Einfalle der Dacier schon verloren gegangen wäre, und so eine Vergleichung unmöglich machte.

Der Reisende hatte von der Festung zu Korinth das berühmte Athen erblickt. Er muß dahin eilen, sein Gefühl bestimmt seine Reise. Der Weg führt ihn durch Böotien. Er hat sich genüglich im Peloponnes umgesehen. Von dem englischen und holländischen Konsul an den Primas von Livadien empfohlen durch Briefe, bricht er von Paträ auf,

und kommt in einem Tage nach Aspraspiti, einem alten Hafen der Phocenser, ehemals Mycos genannt, heutiges Tages Handelshafen der Provinz. Den Eingang in den Hafen macht der Felsen Antycira. Hier suchte Scrofani den einst so berühmten Helleborus, welche Pflanze er aber nirgends fand. Die Nacht schläft er auf der kleinen Barke, auf welcher er kam. Den nächsten Morgen bricht er zu Pferde nach Livadia auf, entfernt sich vom Meere, reitet zwei Stunden durch ödes und enges Thal, und kommt endlich auf einem Berggipfel im Dorfe Distomos an. Dieses Gebirge ist der Anfang eines andern Thales zwischen dem Helicon und Parnaß. Distomos hieß ehemals Ambroßo *).

Die Gebirge dieser Gegend sind eben so hoch, als die Alpen zwischen Chambery und Turin, eben so alt, und eben so steil. Die Wälder bestehen aus wilden hohen Fichten; die Gipfel sind mit Schnee bedeckt; überall herrscht ein eben so antiker, als öder Anblick. Merkwürdig ist es, daß die Schichten dieser Berge sich nach Süden hinneigen, oder besser nach dem Meerbusen von Lepanto. Diese Eigenheit haben alle Berge Moreas, die deßhalb Vuni heißen, wahrscheinlich die Wirkung eines Vulkans.

*) Ambrysus. (D. B.)

Die Berge, die bald amphiteatralisch gestaltet, gewährten ein angenehmes und erhabenes Schauspiel, oder wenn sie steil waren, zeigten bald wieder dem Auge furchtbare Abgründe, die mit Schrecken füllten. Thäler und Flüsse verschwanden, und kamen wieder. Der Helicon und Parnaß lagen prachtvoll zur Seite; die Felder zeigten den Fleiß, den man auf den Bau des Weines und der Baumwolle verwendete. Rechts die Ueberreste von Thespiä, Praxiteles Werkstatt. Je mehr man sich Livadien nähert, desto mehr senken sich die Gebirge, desto wegsamer werden sie.

Scrofani wurde von dem Primas Livadiens oder Lebadeias, wie es auch noch heißt, außerordentlich gut aufgenommen. Livadia liegt am Fluße Herzyna, und war einst durch ein Orakel des Trophonios berühmt. Der Fluß Herzyna hatte ehemals zwei Arme, von welchen der eine Lethe, der andere Mnemosyne hieß; aus diesen Flüßen tranken die Orakelfrager, ehe sie Antwort erhielten. Der berühmte Lambro Cazioni ist in Livadia geboren, der mit dem türkischen Reiche Krieg führte, und einmal die türkische Flotte mit fünf kleinen Fahrzeugen und 120 Mann Soldaten fast vernichtet hätte.

Nördlich von Livadia liegen Arkomene *) und Cheronäa, welches heut zu Tage zwei Dörfer,

*) Vielleicht Orchumenos. (D. B.)

Cupurna und Scrupi sind. Das erste ist nur anderthalb Stunden, das zweite eine Tagereise entfernt. Scrupi beherrscht ein Thal, welches vier oder fünf italische Meilen lang, und eben so breit ist. Der Fluß Cephissus fließt langsam durch, theilt und bewässert das Thal. Seine Ufer sind grün, mit Blumen geschmückt; das ganze Thal ist mit Oelbäumen, Weinstöcken und Früchten mancher Art bedeckt. Auf den Hügeln weiden Heerden. Hier lebten und wandelten vielleicht Corinna, Pindar's Nebenbuhlerin, und Plutarch. Hier gab die Freiheit Griechenlands ihren Geist auf. Hier unterjocht Agesilaus Theben; dort schlägt der Macedonier die Athener, und vernichtet die heilige Schaar der Böotier. Dort ist der Fluß, über welchen Agesilaus mit Wunden bedeckt sich zurückzog; hier ist der Engpaß, durch welchen Demosthenes flieht; hier der Berg Acontium, über den Mithridates flüchtete, und so noch mehr, was an alte Zeiten rührend erinnert. Griechenland ist eine herrliche, die herrlichste Gemälde-Gallerie der Welt.

Cheronäa wird verlassen; ein roher und betrunkener Tatar begleitet den Reisenden. Sie reiten an dem Ufer des See's Copais, zu den Thürmen, welche die Spanier erbauten, und nach zehn Stunden sind sie in Theben oder Thiva. Der Wirth des Reisenden ist ein Doctor Simonetti Friaulien; dieser führt den Reisenden umher. Der Cadmus-

Thurm, alte Bäder-Ruinen, eines von den sieben Thoren, durch die schrecklichen Scenen zwischen Oedipus und Jocaste berühmt, werden besehen. Diese Stadt hielt zuerst eine Belagerung aus. Auf der nahen Ebene fanden vielleicht Eteocles und Polynikes ihren Tod. Hier wurden Hercules, Bacchus, Pindar, Pelopidas, und Epaminondas geboren.

Die Luft zu Theben ist leicht und elastisch. Die jetzige Stadt steht auf der alten, auf einer Anhöhe, die einen sanften Abhang an einem Arme des Persteliкus bildet. Sie beherrscht eine mit kleinen Hügeln bedeckte Ebene. Rechts liegen hohe Berge, die den Euripus und Euböa sehen lassen; links liegt der See Copais, in welchen sich der Cephissus und andere kleine Flüsse münden; im Rücken ist der Berg Oeta.

Die Thebaner sind frisch, gewandt, gesund und schön; das letztere gilt besonders von den Frauen. An den Mauern der Stadt fließt der Ismenus. Die Thebaner, Türken und Griechen sind abergläubisch hier, wie anderorts. Die Quelle Oedipodia ist noch vorhanden.

Unser Reisender macht einen Abstecher nach den Engpässen von Thermopilä. Er kommt dahin zu Wasser über Zeitun, aus Furcht vor den Räubern in Romelien. Hiebei hat er den Vortheil, Aulis zu sehen, und auf den geheimnißvollen Wässern

des Euripus zu fahren. Von Theben reist er spät ab, und übernachtet in dem Dorfe Scamino, ehemals Sycaminon. Den nächsten Tag geht er über den Asopus, besieht den Hafen Bathy, und kommt noch Vormittags in Aulis an. Hier treiben einige zwanzig Griechen das Schifferhandwerk; aber das alte Aulis ist nicht mehr vorhanden. Von Aulis schifft sich der Reisende auf einer Barke nach Zeitun ein, und kömmt so über den Eupirus.

Dieses Meer liegt zwischen der Insel Negroponte und Romelien, vormals zwischen dem alten Böotien und Locris; es hat nicht viel über acht Meilen im Umfange. Zwischen den beiden Spitzen von Böotien und Chalkis, die durch eine zwanzig Schritte breite Brücke verbunden sind, ist jene berühmte Ebbe und Fluth, die sich alle Tage des Monats, und alle Stunden des Tages verändert, die bei ihrem Zurückzuge nichts von demjenigen wieder gibt, was sie bei ihrem Anwachsen mitgebracht hat. Dieses Meer hat keine regelmäßige Bewegungen; sein Lauf scheint in den letzten Tagen des Monats periodisch; wenn sich aber der Mond erneuert, dann wächst bald das Wasser, bald fällt es; kommt und geht fünf, neun, ja zwölfmal des Tages, ungehindert von Sturm und Wind. Bei seiner größten Stärke stürzt es ungestüm aus dem Archipel, und kehrt nur langsam dahin zurück; daher dauert die Ebbe weit länger, als die Fluth. Auch fällt das Wasser nie in dem Verhältnisse

seines Zunehmens und Steigens. Woher diese geheimnißvolle Meeresbewegung, mögen die Physiker erklären.

Scrofani ist jetzt in der Bay von Zeitun, und beschließt, die Nacht daselbst zu schlafen. Am Morgen nimmt er seinen Weg südlich, und geht über den Sperchius, einen breiten und majestätischen Fluß. Er wendet sich rechts nach Osten, und befindet sich zwischen dem Meere und dem Oeta, jetzt Cumaita genannt. Zwischen diesem durch Hercules Vergötterung berühmten Berg und dem Sperchius ist eine lachende Ebene, wo noch heute warme Bäder sind. Dort sind die Engpässe.

Der Reisende sieht hier kein Capitol und keine Propyläen; er hat blos einen Abgrund vor sich, und über seinem Haupte einen ungeheueren Felsen. Ein enger Weg führt dahin, wo die tiefste Stille herrscht, wo einst 300 Mann lange muthvoll gegen 300,000 Asiaten Stand hielten, bis sie nicht mehr halten konnten, und verrathen wurden. Der Weg ist kaum sechs Schritte breit.

Scrofani kehrt von den Thermopylen, die ihm eine Menge neuer Gefühle rege gemacht, nach Zeitun zurück, fährt wieder über den Euripus, und ist in vier Tagen auf den Ebenen von Marathon, wo Miltiades die Perser besiegte *).

---

*) Die Schlacht bei Marathon fiel 490 vor Christi Geburt vor. (D. B.

Hier schlugen 12,000 Athener 300,000 Perser. — In dem Dorfe Calvisto Sully, ehemals Tricorythos, übernachtet unser Reisender, und morgen reist er nach Athen.

Ehe er auf Attikas eigentliche Fluren kommt, sieht er nach dem honigreichen Hymettus, und dem Marmorberg Pentelikus. Dann erst wandert er unter Attika's heiterem Himmelsblau, auf lieblichem Grün, im Schatten der Oliven, und begrüßt von den melodischen Gesängen der Vögel.

Attika ist eine kleine Strecke, die nicht über 25 Meilen im Umfange hat, und nicht über 57 Quadratmeilen enthält. Ehemals wohnten hier aber 190,000 gemeines Volk, 400,000 Sklaven, und kaum 100,000 Bürger *). Von hier gingen zahlreiche Kolonien nach den Inseln des Archipel und nach Asien. Hier lebten die berühmtesten Helden, Staatsmänner und Weise. Hier starb Socrates, Thucydides, u. s. f. Dort sind die Berge von Eleusis und Laurion, wegen der Mysterien der Ceres und der Silberminen berühmt. Hier ist der Bach Eridanus, der in den Ilissus dort an der südlichen Seite Athens fließt; hier ist der Weg nach dem Pyräus.

---

*) Die Einwohner von Attika machten drei Classen aus: 1) eigentliche gesetzlich freie Bürger, 2) angesessene Fremde, 3) Sklaven. (D. V.)

Serofani zieht begeistert durch das Thor, wodurch einst Marathons Sieger einzogen, und begiebt sich zum venetianischen Konsul. Kaum angekommen, entwischt er mit seinem Dolmetscher dem Konsul, um in Athen herum zu ziehen, und dessen Reichthum an Denkmälern der Vorzeit kennen zu lernen. Das erste ist die Acropolis.

Dieser von drei Seiten unzugängliche Felsen erhebt sich über die alte und neue Stadt empor. Er ist von Mauern eingeschlossen, die Themistocles nach der Schlacht bei Salamis wieder aufbauen ließ. Auf diesem Felsen steigt in Pracht der Tempel der Minerva, mit dem Zunamen Parthenion, in die Höhe, ein Meisterstück der Kunst. Gegen ein Eintrittsgeld von 20 Piastern tritt der Reisende in die Citadelle, er sieht die Isisstatue, die Pan's-Grotte, wo heut zu Tage die Hirten ihre Heerden melken. Rechts erblickt er den Areo-pag, den Pnyx *); er sieht den Ort, wo Aegeus vom Felsen sich stürzte, weil er verzweifelte, den Theseus wieder zu sehen, das Theater, den Hügel der Pilopappus, und dort das Meer.

Links, durch das zweite Thor ist die Treppe zum Tempel des Sieges ohne Flügel. Auf seinen Grundlagen hat man das Serail eines Türken erbaut. Dort ist Lykurgs Zeughaus, oder eine Schatz-

---

* Ein öffentlicher Platz zu Athen. (D. V.)

kammer, oder eine Gemälde-Gallerie des Polignotus; vielleicht die Propyläen *). Hier ist das Peristilium des Parthenon voll Majestät und Größe, wo die Philosophen lebten und dachten, und die prächtigen Aufzüge der Athener gefeiert wurden. Dort stand vielleicht die Diana des Praxiteles, und anderes Herrliche, das Barbaren zerstört haben.

Die Ruinen des Parthenon athmen noch heute etwas unbeschreiblich Großes und Erhabenes. Von dem Tempel der Pandrosos ist nur noch ein unterirdischer Gang übrig. In dem Erechteum, welcher Tempel von Ost nach West lauft, und mehreren Göttern geweiht war, sieht der Reisende herrliche Säulen. Die nach Nord laufende Halle hat schöne Karyatiden oder Frauenzimmerstatuen.

In dem Kapuzinerkloster der Stadt befindet sich die Laterne des Demosthenes, ein Bauwerk aus der schönen Zeit der Künste, so benannt wegen der Form, welche einer Laterne nicht unähnlich ist, von dem Volke für die Laterne des Demosthnes ausgegeben, eigentlich nichts weiter, als ein Triumphdenkmal, welches ein Stamm Acamantis errichtete. Das Dach ist ein Ganzes, schuppenförmig, und ruht auf sechs korinthischen Säulen, welche auf einer

*) Vorhallen des Pallastes, welchen Perikles erbauen ließ. (D. B.)

dreieckigen Basis ruhen. Das Interessanteste daran sind die Bas-Reliefs.

Außerdem besucht er den Tempel Hadrian's, den Tempel des olympischen Jupiter, andere Tempel, später das Gymnasium des Ptolemäus, die Ueberreste vom Prytaneum, und von der Poikile, dieser einst gewiß ausgezeichneten Gemäldegallerie, den Thurm der Winde, in welchem die verschiedenen Winde bildlich und schön allegorisch dargestellt sind in vortrefflich gearbeiteten Bas-Reliefs.

Dieser Thurm der Winde, an welchen sich das Kloster eines Derwisch-Ordens anlehnt, wird von diesen Mönchen als Moschee gebraucht. Ihre Ordensregel ist die strengste; sie leben bloß von Hülsenfrüchten und Fischen. Zu ihrer Kasteiung lassen sie sich von allerlei Insekten auffressen, und setzen alle Hoffnung ihrer Erhaltung auf das Gebet, welches unter tollen Ceremonien verrichtet wird. Den Kopf mit einer langen weißen Tuchmütze bedeckt, in der rechten Hand einen Rosenkranz, liegen diese Mönche auf den Knien, auf ihre Fersen gestützt. Anfangs sind sie unbeweglich, wie Statuen, stumm, ohne Empfindung, strecken die Hände auf ihre Schenkel aus, und heften die Augen fest auf die Erde. Man hört den Klageton eines Blase-Instrumentes, das Aehnlichkeit mit der Hoboe hat, und einer der Mönche in der Ecke der Moschee anspielt. Jetzt erwachen sie aus ihrem gefühllosen Zustande, das Gebet entsteht auf ihren Lip-

pen; sie bewegen sich allmählig, und die Bewegung dieser Beter nimmt mit der Schnelligkeit der Töne des Instrumentes zu, bis alle zuletzt einen schreienden und unharmonischen Gesang anstimmen. Nach drei Minuten schweigt das Instrument, und die Derwische werden wieder regungslos. Neues Tönen des Instrumentes, neue Bewegung der Mönche, und neues Singen. Sie erheben sich von den Knien, werfen sich auf die Erde, strecken die Arme aus, legen sie kreuzweis über die Brust, und das alles ganz schnell. Neue Pause; das Instrument tönt zum dritten Male, etwas trauriger, und dann lebhafter. Nunmehr drehen sich, wie Rasende, die Mönche um sich selbst, und um die Moschee, werfen ihre Mützen weg, verändern ihre Farbe, rollen ihre Augen wild im Kopfe umher, scheinen zerrüttet am Geiste zu seyn, und jeden Augenblick muß man besorgt seyn, sie möchten ihre Köpfe an den Mauern zerschmettern. Man fühlt Mitleid mit ihnen ... Eine abermahlige Pause des Instrumentes bringt sie wieder zu sich selbst, und nun lassen sie sich vom Neuen auf ihre Fersen nieder. Diese Art, tanzend nach dem Takte der Musik zu beten, ist alt, und darf nicht in Erstaunen setzen.

Nachdem Scrofani diesen Beter-Tanz oder Bet-Tanz gesehen, wendet er sich von dem Thurm der Winde rechts zum Tempel des Theseus; dann links zum Keramikus, welches einst das volkreichste Quartier der Stadt Athen war, und eine

Menge Denkmäler enthielt und zum Theile noch enthält, die wir hier nicht aufzählen und beschreiben wollen. Er besuchte noch die Agora, oder den ehemaligen Platz zu Volks-Versammlungen, wo einst Solon's Gesetzessäulen standen; den Areopag, wo einst ein ehrwürdiger Gerichtshof, jetzt ein Todtenacker der Türken, und noch einige Alterthümer zu sehen. Dann stieg er in die Gefängnisse, wo Socrates den Giftbecher trank. Nahe bei diesen Gefängnissen besah er die Ueberreste der alten Theater des attischen Herodes, wo Sophokles, Euripides und andere Dichter einst Ruhm und Beifall erndteten, und das Volk entzückten.

Noch besah er in Athen den Platz des Stadiums nahe am Ilissus, wo die panathenäischen Spiele gefeiert wurden, nicht weit davon die Ruinen eines Ceres-Tempels, und den Ort, wo die Reiterstatue des Praxiteles stand. Alsdann wendete er sich auf den Hügel Sezus, auf das ehemalige Museum, besah die Grotten um denselben, und kehrte westwärts auf den Pnyx, den ehemaligen Volksplatz, wo jetzt viel Gras wächst. Er besuchte auch das Trigonum, wo Isokrates und Demosthenes einst begeisternde Worte an das Volk redeten.

Unser Reisender will zwar bald Athen wieder verlassen; doch die Akademie, den Piräus und noch einiges Andere nicht ungesehen vorbei gehn. Der

Name der Akademie hat sich in dem Worte Acitimia erhalten. Man geht durch das Thor Dipylon in den Keramikus außerhalb der Mauern. Dieses Stadtquartier ist der Garten der Tuillerien zu Athen. Man geht an einer Dreieinigkeits-Kapelle nach den Gräbern, und wandelt unter schattigen Oliven und Weinstöcken; dieß ist die Akademie. Nahe dabei steht das Haus eines Türken, dessen Grundsteine vielleicht Bruchstücke der ehemaligen Akademie sind. Hier lehrte Sokrates, Plato und andere hochberühmte Männer des Alterthums. Die Gastfreundlichkeit eines Türken ließ hier unsern Reisenden Honig von Hymettus kosten, und dieß gab die Veranlassung, daß er beschloß, sogleich sich nach diesem Berge zu wenden, ehe er Athen selbst Lebewohl sagen würde.

Er wendet sich daher links über die Ebene, ist in einer Viertelsstunde am Ilissus, der wie der Eridanus die Oelbäume wässert; geht endlich unter dem Berge Anchesmus hin, bleibt einige Augenblicke unter den Ueberresten der Wasserleitung des Antonius stehen, und befindet sich am Fuße des Hymettus. In den Bäumen ertönt der Gesang der Cicaden. Er steigt empor, und sieht von der Höhe die Stadt, die Ebene und den Hafen. Er kehrt, belohnt für die Mühe des Weges durch die Aussicht, zurück über das Stadium, den Ilissus, besucht Thrasyll's Denkmal, und erholt sich in der nahen Bac-

chus-Grotte. Durch das hadrianische Thor kommt er wieder nach Athen.

Auf der Acropolis nimmt er nunmehr von allem Schönen und Werthen aus alter Zeit, was er bisher gesehen, und nie vergessen wird, Abschied. Denn von dieser Feste können seine Blicke nach allen Orten, wo er war und wanderte, hinschauen. Dann besucht er noch die Hauptkirche Athens, die voll von Merkwürdigkeiten sowohl Innen als Außen ist, und will darauf nach dem Piräus abreisen. Allein einem Bekannten wird ein Sohn geboren, und er muß zur Taufe verweilen.

Die religiösen Feierlichkeiten dieser Ceremonie dauerten etwas länger, als bei uns. Nach der Taufe gab es Erfrischungen, Sorbet, Confekt, Kaffee. Die jungen eingeladenen Mädchen wollen tanzen. Mit Erlaubniß des Hausherrn geschieht es; nach einer Violine begann der Tanz, und die jungen Athenerinnen standen in dieser Kunst den Alten nicht nach. So schön in aller Hinsicht, wie vor Alters, entzückten sie unsern Reisenden sehr. Ihre Sprache war sanft, und ihr Wesen seelenvoll; ihre Manieren waren angenehm und verbindlich, fesselnd. Ihre Tracht ist noch fast die alte, bis auf die hohen Stiefelchen, die sie an den weißen und rothzeugenen Beinkleidern befestigen. Sie tragen keinen Mantel, wie die Türkinnen; nur eine Tunika von feinem und durchsichtigem Zeuge. Alle ihre Bewegungen sind angenehm. Sie tanzten

in Gemeinschaft mit den Männern den Romaika, einen lateinischen Tanz, voll Ausdruck, voll Bewegung, voll Feuer in den Augen, und voll Grazie.

Mit Tagesanbruche verläßt er Athen, die süßesten Erinnerungen mit sich nehmend. Der Weg von der Stadt nach dem Piräus lauft zwischen zwei Mauern hin, welche Themistokles erbaute und Cimon erneuerte. Man bemerkt noch ihre Grundlagen unter dem Weinreben-Gebüsche. Im Piräus selbst ist es gewöhnlich stille. Das schönste Haus in demselben gehört einem Franzosen, der sehr gastfreundlich gegen Fremde ist, und hier das Leben eines Weißen führt. Man findet hier und da noch Trümmer und Ueberreste des Alterthums.

In der Nähe des Piräus ist das unvergeßliche Salamis; ein Inselland. Die Barke ist bereit; er will auf Salamis Gewässer fahren. Wenn man aus dem Hafen fährt, so ist rechts eine kleine Bucht, wo man einst den Verbannten noch ein letztes Urtheil gestattete. Jetzt ist der Reisende schon auf dem Meere, zwischen Attika und Salamis. Hier ist die kleine Insel Spittalia. Hier betrachtet er den Ort, wo einst die berühmteste Seeschlacht zwischen Griechen und Persern geliefert wurde. Der Reisende verweilt sich hier zu lange. Die Erinnerungen an große Thaten lassen ihn nicht fortgehen. Nach Eleusis zu kommen, ist der Tag zu kurz geworden. Er bleibt daher zu Salamis, heutiges Tages Koluri

genannt, in einem Kalojeren-Kloster über Nacht. Die Mönche nehmen ihn mit Herzlichkeit auf.

Um 7 Uhr Morgens ging man nach Eleusis unter Segel; in einer Stunde kam man da an. Fünfzig elende Fischerhütten und der verstümmelte Name Lepsina sind noch die einzigen Ueberreste dieser alten und berühmten Stadt. Albanische Räuber in der Nähe verhindern die Zunahme der Bevölkerung. Selbst die Fremden sind hier nicht sicher vor ihnen. Auf einem nahen Hügel steht eine kleine Jungfrau-Kirche. Weiter über dieser noch findet man die Ruinen des Tempels der Ceres und der Proserpina; sie sind sehr zahlreich.

Von Eleusis begibt sich der Reisende nach Megara. Wie von Athen nach Eleusis, so sind von Eleusis nach Megara zwölf Meilen Weges. Zu Wasser ist der Weg noch viel kürzer. Unterwegs hielt man bei dem Brunnen der Ceres, und kam dann in zwei Stunden im Hafen von Nisäa, oder im alten Hafen von Megara, an.

Die Stadt ist eine halbe Stunde davon entfernt, zwar ohne Ueberreste aus alter Zeit, aber doch Calchas und Euklides Geburtsort, und darum des Besuches werth. Die Stadt hat eine kleine Citadelle. Allein das Herz des Reisenden ist erschöpft, der Kopf ist erkaltet, jemehr er von Attika und Böotien sich entfernt hat. Er eilt nach Paträ zurück, wo ihn ein Schiff erwartet.

Der 24. Oktober ist der zur Abreise bestimmte Tag. Ein mit Korinthen beladenes Schiff von Cherson soll den Reisenden nach Triest bringen. Da es jedoch fünf bis sechs Tage zu Arta bleiben muß, um Waaren einzunehmen, so besucht er die alte Nikopolis und den Wald von Dordona. Ungerne trennt er sich von seinem Wirthe Nikolaus Strani, Konsul der englischen Nation zu Paträ, einem geraden, dienstfertigen, gutherzigen und fein gebildeten Manne, bei dem er sich stets recht wohl befunden hatte.

Nachdem man die Inseln Theaki und Leukadien wieder gesehen hatte, kam man in drei Tagen in der Meerenge von Arta, ehemals Ambracia, an; ein günstiger Südwind trieb das Schiff stets glücklich dem Ziele zu.

Der Meerbusen von Ambracia hat einen Umfang von mehr als zwanzig Meilen. Auf der einen Seite desselben stand ehemals Actium; auf der andern ist Prevesa, und hinter ihnen sind die Schutthaufen von Nicopolis. Amphitheatermäßig gebildete Wälder begränzen von allen Seiten den Meerbusen, die Stadt und die Ruinen. Man wirft Anker, und bald ist die Nacht vorbei.

Um 7 Uhr Morgens reist er zu Pferde nach Janina, ehemals Joannina, die Residenz des Befehlshabers von Nieder-Romelien, Ali Pascha. Dieser Türke nimmt gerne Geschenke, und

will deßhalb alle Fremden sehen. Den andern Tag begibt sich unser Reisender nach dem Walde von Dodona. Dieses lag einst wahrscheinlich am Fuße des Berges Tomarus, der sehr quellenreich ist. Der Weg zwischen den Bergen ist beschwerlich; nichts als Abgründe, dürre Felsen, düstere und tiefe Thäler. Nach vierstündiger Reise entdeckt man den Aornus oder Avernus, den berüchtigten See Acherusium nebst den Flüssen Acheron und Cocytus, die aus ihm hervorkommen. Ihr Wasser ist trübe und stinkend; aber weder groß noch schrecklich. Von Dodona selbst ist keine Spur mehr vorhanden. Das wahre Orakel von Dodona ist heut zu Tage das Gold in den Händen des Pascha; dieses Orakel spricht aber bloß mit sich selbst. Das nahe Nikopolis verdankt seinen Ursprung dem Siege bei Actium.

Der Reisende verläßt die Gegend, und schifft sich ein; die fünf Tage der Ruhe sind vorüber. Nach einer zweimonatlichen beschwerlichen Fahrt ist er endlich in Triest.

Dritter Theil.

Corfu.

Corfu ist die erste unter den jonischen Inseln, und liegt zwischen dem 39. und 40. Grade der Breite, und zwischen dem 37. und 38. der Länge. Sie läuft von Süd-Ost nach Nord-Nord-West, und hat 18 Meilen in ihrer größten, 6 in ihrer kleinsten Breite; sie ist 43 Meilen lang, hat 110 Meilen im Umfange, und enthält gegen 450 Quadrat-Meilen. Die Bevölkerung beläuft sich auf 60,000 Seelen. Der Landbau auf der Insel ist schlecht; die Einwohner sind im Ganzen arm. Die Oelbäume sind der Hauptzweig der Landeskultur, obgleich auch sonst jede Getreideart, wie auch Wein wachsen kann. Die Insel ist voll dieser Bäume, was schädlich, selbst dem Baue dieser nicht wohlthätig seyn kann. Es gibt vier verschiedene Arten dieser Bäume, die, ohne daß der Corfuote sich viel Mühe gibt, einen jährlichen Ertrag von 272,727 Zechinen abwerfen, ob sie gleich nur alle zwei Jahre Früchte bringen. Eine regelmäßige gute Behandlung des Oelbaums kennen die Corfuoten nicht, und mögen sie auch nicht kennen lernen. Eben so unbekannt sind sie mit der vortheilhaften Art, das Oel auszupressen; daher ist ihr Oel herbe. Sie wollen

nicht wissen, daß die Früchte nicht ganz reif seyn dürfen, wenn man gutes Oel gewinnen will. Auf der Insel zählt man indessen 1080 Oelpressen, die täglich drei Gänge gut pressen. Bei jedem Mahlen zerquetscht man 12—15 Maaß, jedes von 50—60 Pfund. Wunderbar ist es, daß die Bäume nicht alle Jahre tragen, was vielleicht doch geschehen würde, wenn man ein den Oliven schädliches Insekt auszurotten wüßte. Uebrigens wird auf der Insel noch etwas Weniges von einer Weizenart, Gurria, gebaut, der reichlicher gebaut werden könnte, wenn die Faulheit der Landleute es gestattete. Auch hat die Insel Wein von mittelmäßiger Güte, nur zu stürmend und stark, auch Salz aus drei Gruben, zu Eftimo, aus der Grube der Castraden, und zu Potames, die allmählig verbessert werden. Außerdem hat die Insel noch etwas Galläpfel, aus einem Eichenwalde in der Nähe von Eftimo. Der wenig ergiebige Anbau dieser an sich fruchtbaren Insel hat seinen Grund in ihrer Botmäßigkeit; sie gehört den Venetianern, den raubsüchtigen Venetianern; und Niemand baut gern umsonst.

Prevesa,

am Meerbusen von Arta, gehört den Venetianern, so wie die nahen Städtchen Parga und Vonizza auf dem festen Lande von Nieder-Albanien. Das Gebiet hat nicht über drei Meilen im Umfange, und doch 10,000 Einwohner, größtentheils albanische

Verbannte. Getreide baut man kaum für den Bedarf genug; doch wird viel ausgeführt aus den benachbarten türkischen Ländern, Weizen, Mais, Gerste und und Hafer. Prevesa ist der Ort des Absatzes. Auch führt Prevesa noch Olivenöl, einige Corduane und Ziegenfelle aus. Die Schifffahrt ist stark.

Arta,

obgleich zwölf Meilen vom Meere abgelegen, ist dennoch ein vorzüglicher Handelsplatz von Nieder-Albanien, in einer fruchtbaren Ebene zwischen dem Meere und Janina. Arta hat 5000 Einwohner, liegt zwischen dem 39. und 40. Grade der Breite, und zwischen dem 18. und 19. Grade der Länge, 20 Meilen von der Hauptstadt Janina. Die Luft daselbst ist ungesund. Die Einwohner sind Türken, eingeborne Griechen, Juden, Venetianer. Arta führt seine Produkte aus, Weizen, Mais, Gerste, Hafer, Bohnen, hat Baumwollen-, Wollen- und Seiden-Manufactur, ist Waarenplatz für Kaufleute, welche nach der Levante und nach Morea handeln, hat viele Waldungen, führt daher viel Bauholz aus, besonders Eichen nnd Rüstern. Die Türken verstehen die Kunst nicht, diese Wälder zu erhalten.

Parga

liegt im Meerbusen von Arta, hat 4000 Einwohner, welche von den Erzeugnissen ihres Bodens und vom

Handel, mit zwanzig kleinen Fahrzeugen betrieben, leben. Die Stadt liegt auf einer Anhöhe an der Westküste, und hat zwei Forts zur Vertheidigung gegen die stolzen Albanier. Die Einwohner sind tapfer und muthig, und selbst die Frauen kämpfen, wenn es nöthig ist, mit Ausdauer.

Santa Maura,

eine levantische Insel, von Süd gegen Nord 42 Meilen lang und 18 Meilen breit, nahe bei Cephalonia. Gegen West hat sie das jonische Meer, gegen Ost die Busen von Paträ und Lepanto. Sie ist nicht so unfruchtbar, als Theaki, und hat 12,000 Einwohner, welche ein halbes Jahr von den Erzeugnissen des Bodens leben. Oel, Wein, Käse und Honig sind Ausfuhrartikel. Sie hat auch einigen Korallenfang. Ihr bestes Erzeugniß ist das Salz, aus Salinen gewonnen. Zum Unglücke sind die Salinen an Private verpachtet.

Morea,

ehemals Peloponnes, ist heut zu Tage eine türkische Provinz. Die Landenge von Korinth verbindet es mit Livadien. Nördlich bildet diese Landenge den Meerbusen von Lepanto, östlich den Busen von Kechries. Morea liegt unter dem 36. Grade der Breite, und zwischen dem 39. und 42. Grade der Länge. Gegen Nord grenzt es an den Busen von

Lepanto, gegen West an das jonische, gegen Süd an das sicilische Meer, und gegen Ost an den Busen Kechries und an den Archipel. Seine Länge beträgt vom Vorgebirge Rio bei Paträ bis zum gegenüber stehenden Vorgebirge St. Angelo 140 Meilen; seine Breite von Gastuni bis Napoli di Romania 100 Meilen. Sein Umfang beläuft sich auf 600, und sein Flächengehalt auf 7500 Quadratmeilen. Außer den genannten Busen hat es noch fünf andere, den von Paträ, von Koron, von Kolokitia, von Arkadien und von Napoli di Romania. Diese Meerbusen umringen es regelmäßig, und geben ihm das Ansehn eines Maulbeer-Blattes; daher der Name Morea. Seine vorzüglichsten Vorgebirge sind das Kap Matapan und St. Angelo, ehemals Tenaros und Malea genannt. Große Häfen sind auf der Ostseite Napoli di Romania auf der Westseite Navarino, die den Häfen von Plymouth, Cadix, Syrakus und Brest nicht nachstehen. Andere auch gute Häfen sind zu Pantalidi, Koron, Armiro, Schisa, Kitries, Sidara, Porto Lungo, Sapienza, Napoli di Malvasia, Vostizza, Lampridia u. s. f. Außerdem hat es eine Menge Rheden und Buchten, zu Korinth, Chiarenza, Castro, Calamata ꝛc.

Diese Halbinsel wird von zehn Festungen und Schlössern vertheidigt. Diese sind das Schloß von Morea, rechts am Eingange in den Meerbusen von

Lepanto; dann Chiarenza, Tornese, Alt- und Neu-Navarino; die Forts von Korinth, Paträ, Modon, Koron, Malvasia und Romania. Sie sind im schlechten Vertheidigungszustande.

Die Bevölkerung, einst acht Millionen, hat heut zu Tage (d. h. zu Scrofani's Zeit, denn Alles hier gesagte gilt nur von den Jahren 1794 und 1795) nicht mehr als 250,000 Menschen, 50,000 Mahomedaner, 180,000 Griechen, 20,000 Juden und andere Völker-Glieder, Franken u. s. f. Die Türken sind Nachkommen der alten Tataren und Scythen, gemischt aus Persern, Arabern, Griechen, Afrikanern, Sclavoniern, von der Hefe anderer Völker. Die Griechen sind größtentheils Eingeborene.

Die mahomedanische Religion, voll Aberglaubens, ist eine Quelle der tollsten Meinungen, welche die Faulheit wecken und befördern, der Industrie unendlich schaden, und Armuth im Lande verbreiten, Schlafsucht befördern, Leidenschaften und Laster begünstigen, Rachsucht verbreiten, und Unwissenheit zur Zierde der Menschheit stempeln. Dem Staate kostet die Religion überhaupt durch ihre Diener viel Geld, und viele Bedürfnisse würden nicht seyn, wenn man nicht so viele Muftis, Mollhas, Derwische u. s. f. hätte.

Wohl haben die Griechen auch manches ihnen schädliche Vorurtheil in ihrer Religion; auch zu viele Geistliche und Mönche; doch sind diese letzteren noch thätig, und leben nicht ganz wie die Faulbäuche der Türken, von anderer Habe zehrend.

Ueberhaupt w[illegible]de Morea unter einer anderen Regierung große Fortschritte in der Civilisation machen; nur die Woiwoden, Kadis, Agas, Janitscharen und Muselmänner hinaus gejagt! Dann sind die türkischen Sitten kein Hinderniß der steigenden Kultur mehr. Mit diesen verschwinden dann Stolz, eitler Sinn, Habsucht und Faulheit, Geldbegierde, Rohheit in Lüsten und andere Barbarei.

Ist gleich der Luxus der Türken in ihren Kleidungen und Speisen nicht groß, so ist er es doch in Tabakspfeifen und Pferdeschabracken, in Geschmeide und andern Dingen, an welchen oft die Thränen der Griechen zu schimmern scheinen. Ist auch das Haus der Türken von Außen nicht sehr prächtig, so ruht doch im Innern die Türkin wie der Türke auf prachtvollem Raube, trinkt Scherbet, Branntwein, raucht Tabak aus Pfeifen, die oft 300 Piaster kosten, und lebt sorglos unthätig, als die Drohne Griechenlands, ohne Künste zu heben, oder zu schätzen, ohne den Ackerbau zu befördern, ohne die Wissenschaften zu treiben und zu pflegen, auf nichts denkend Tag

und Nacht, als wie er am bequemsten den Griechen aussauge.

Wohl haben die Griechen manche Sitte, manchen Luxus, manche häusliche Einrichtung, manche Gewohnheit der Türken sklavisch nachgeahmt; aber mehr aus List; doch nicht alle. Ihre Faulheit kennt der Grieche nicht; dieser ist thätig und gewandt, treibt Handel, und erwirbt so viel er kann, ohne es merken zu lassen, damit man es ihm lasse. Er macht daher wenig Aufwand, und ist geizig. Den Ackerbau besorgt er so viel, als nöthig ist, um zu leben, oder noch etwas zu gewinnen. Mehr zu thun wagt er nicht, weil man ihm den Gewinn rauben würde. Auch die Viehzucht ist dem Griechen nicht ganz fremd.

Morea ist überhaupt fruchtbar, es bringt Getreide aller Art, Hülsenfrüchte, Wein, Oliven; Maulbeer-Bäume und Seidenbau; Korinthen, Limonien, Obst aller Art, fast wild wachsend; dieß Alles liefert dieses Land. Wolle, Flachs, Hanf würde es noch mehr produciren, wenn man diese Dinge besser behandeln wollte. Es fehlt dem Lande an gar nichts, es hat Alles; allein die Griechen sind unterdrückt, und die Zeit allein kann die Türken aus ihrem Schlummer aufwecken. Man reformire die Türken-Regierung und ihre Religion; man verhindere die Pest mebr; man löse die Lehenschaften auf, und

zähme die Raubsucht der Albanier; man gebe dem Lande gesetzliche Freiheit, und die vorzüglichsten Hindernisse des Ackerbaues und der Industrie sind gehoben. Dann lasse man den Handelssinn der Griechen, und ihren Unternehmungsgeist, der nur schlummert, das Uebrige vollenden, und Griechenland wird seinen Ahnen wieder Ehre machen, der Menschheit Freude seyn.

F. A. v. Chateaubriand's Reise von Paris nach Jerusalem durch Griechenland und Kleinasien, und Rückreise durch Aegypten, Nord-Afrika und Spanien, während der Jahre 1806 und 1807, im Auszuge mitgetheilt *).

Obgleich es Chateaubriand's Absicht nicht war, seine Reise zu beschreiben, sondern nur Bilder

*) Francois August Vicomte de Chateaubriand, Neffe des edlen Malesherbes, geboren zu Combourg 1769, trat 1786 in das Infanterie-Regiment Navarra, begab sich 1789 zu den wilden Amerikanern in Kentuky, kehrte nach zwei Jahren zurück, focht 1792 bei Thionville unter den Emigranten bis zur Verwundung, reiste durch England und Deutschland, kehrte 1800 nach Frankreich zurück, wurde 1803 Sekretär des Kard. Fesch als französischen Gesandten zu Rom,

zu seinem Werke: die Martyrer zu suchen, so erregten doch die früher mitgetheilten Bruchstücke der Reisebeschreibung dieses geistvollen Mannes eine so allgemeine Theilnahme in ganz Frankreich, daß nach Erscheinung der ersten Ausgabe des Originals in wenigen Monaten eine zweite erschien.

Eine Reise in die Morgenländer, erzählt Chateaubriand, schloß den Kreis der Studien,

---

dann auch Minister-Resident im Kanton Wallis, verließ diesen Posten 1804, reiste 1806/7 nach Palästina (Itineraire de Paris á Jerusalem), wurde 1811 Mitglied des Instituts zu Paris, machte einige Reisen, erklärte sich als Schriftsteller 1814 gleich nach Napoleons Sturze für die Bourbons, begab sich bei dessen Landung nach Gent, wurde 19. August 1815 Minister und Pär, fiel 1816 wegen der Schrift „De la monarchie selon la charte" in die Ungnade, wurde aus dem Staatsrathe entfernt, blieb hartnäckig ultraroyalistischer Schriftsteller, wurde 1820 ausserordentlicher Gesandter zu Berlin, 1821 Mitglied des geheimen Raths und Minister, 1822 außerordentlicher Gesandter zu London, wohnte dem Kongresse zu Verona bei, wurde endlich Gesandter zu Rom, welche Stelle er 1829 wegen der Erhebung des Fürsten v. Polignac zum ersten Minister großmüthigst niederlegte. Er ist der fruchtbarste aber auch Phantasie reichste Schriftsteller Frankreichs, lobte und tadelte Napoleon und die Bourbons nach den Farben der herrschenden Politik.

*) Les Martyrs, ou le triomphe de la religion chrétienne.

welchen ich mir zur Aufgabe gemacht hatte. In den Wüsten Amerika's hatte ich die Denkmäler der Natur betrachtet; von den Denkmälern der Menschen kannte ich nur zeltische und römische; ich mußte noch die Trümmer von Athen, Memphis und Karthago betrachten. Auch eine Pilgerreise nach Jerusalem wollte ich machen; ich vielleicht der letzte Franzos, welcher mit den Ansichten, Absichten und Gesinnungen eines alten Pilgers, sein Vaterland verläßt.

Am 13. Juli 1806 reiste ich von Paris über Mailand, Verona, Vicenza und Padua nach Venedig. Ich betrachtete während der fünf Tage meines Aufenthaltes daselbst die Ueberreste der verschwundenen Größe letzterer Stadt. Man zeigte mir einige gute Gemälde von Tintoretto, Paul Veronese und seinem Bruder, von Bassano und Titian. In einer alten verfallenen Kirche fand ich Titians Grab nicht ohne Mühe. Eben so ging es mir in Rom mit des frommen, unglücklichen Tasso's Asche, welche unbekannt unter den Pomeranzen-Bäumen bei der Kirche des heil. Onuphrius ruht.

Je weiter unser Fahrzeug sich von Venedig entfernte, desto tiefer sah ich die Lichter dieser Stadt unter dem Gesichtskreise sinken, und wie Flecken auf dem Meeresspiegel erschienen mir die Schatten der Eilande, womit der Meerbusen besäet ist. Die Glokken der Kirchen und Klöster auf diesen Eilanden er-

innerten nur an Frieden und Mildthätigkeit in dem Gebiete des Ungewitters und der Gefahren. Die Mönche derselben kamen mir vor, wie alte Seeleute, welche nach langen Irrfahrten in den Hafen eingelaufen sind.

Auf dem Wege nach Triest besuchte ich Aquileja, war aber nicht begierig die Oeffnung zu sehen, durch welche Gothen und Hunnen in Horazens und Virgils Vaterland einbrachen; noch die Spuren jener Heere zu suchen, welche die Rache des Himmels ausübten. An den Küsten von Triest athmet man die letzte italische Luft. Hr. Seguier, französischer Konsul in Triest, miethete für mich ein Schiff; wir fuhren mit ungünstigen Winden am 1. August aus dem Hafen. Auf den Küsten Kroatiens wurden wir von einem heftigen Sturme überfallen, welcher während eines Theiles der Nacht fortdauerte. Als ich noch jung war, erweckten in meiner Seele das Geräusch der Wogen, die Einsamkeit des Meeres, Winde, Klippen und Gefahren nur Vergnügen. Seit meiner letzten Reise hatten sich meine Ansichten geändert.

Am 3. kamen wir mit beständigem Nord-West-Winde schnell an den Inseln Pommo und Pelagoso vorüber; die dalmatischen Inseln ließen wir links liegen, und erblickten Rechts den Berg St. Angelo (Garganus) über Manfredonia nahe

bei den Ruinen von Sipontum, auf der Küste von Italien.

In der herrlichen Nacht des 4. sang ein Schiffsjunge den Anfang des siebenten Gesanges des befreiten Jerusalem: Intanto Erminia infra l'ombrose piante, welche Schilderung ländlichen Glückes im Munde eines Matrosen auf dem Meere, mich noch einmal so bezauberte. Die Alten, überall unsere Meister, kannten die Wirkungen solcher Gegensätze. Theokrit versetzte oft seine Hirten an die Ufer des Meeres, und Virgil stellt die Ruhezeit des Landmannes mit den Arbeiten des Seemannes zusammen.

Am 5. befanden wir uns in der Einfahrt des adriatischen Meeres, zwischen dem Kap Otranto in Italien und dem Vorgebirge Linguetta in Albanien. Hier war ich also an der Grenze des alten Griechenlands, in der Nähe Latiums. Pythagoras, Alzibiades, Szipio, Cäsar, Pompejus, Cicero, August, Virgil, Horaz haben dieses Meer befahren. Welche ganz verschiedene Habe vertrauten diese Männer dem unsichern Meere an! Und ich, der unbedeutende Reisende, welcher über die erloschene Spur der Schiffe hinfuhr, welche die großen Männer Griechenlands und Italiens trugen, wollte die Musen in ihrer Heimath besuchen. Aber ich bin nicht Virgil, und die Götter bewohnen den Olymp nicht mehr!

Wir sahen links Fano und die Insel Korfu, welche sich nach Morgen ausdehnte, und über diesen Inseln das Festland von Epirus. Die akroceraunischen Gebirge, an welchen wir schon vorübergesegelt, bildeten nordwärts hinter uns einen Kreis, welcher sich bis an den Eingang des adriatischen Meeres zog. Rechts nach Abend sank die Sonne auf die Küste von Otranto, und vor uns war das offene Meer, welches sich bis zu Afrika's Gestaden ausdehnte. Während einer kurzen Dämmerung war der Himmel gegen Abend weiß, hellblau im Zenith und perlgrau im Ost. Die Sterne zeigten sich klein, wenig flimmernd, aber ihr Licht war golden, und von unbeschreiblich mildem Glanze. Am Rande des Horizonts verschmolz das Meer, von leichten Nebeln bedeckt, mit Wolkengränze. Unter der Insel Fano sah man ein Feuer, von Fischern angezündet.

Während ich am 6. die Insel Korfu betrachtete, gingen in meiner Seele Erinnerungen in Betreff dieser Insel aus der alten und neuen Zeit vorüber. Korfu, (im Alterthume Dresane, Macria, Scheria, Korcyra, Ephisa, Kassiope, Keraunia und selbst Argos genannt), ist seiner Unruhen wegen bekannt, welche Thucydides so beredt beschrieben hat; Aristoteles lebte hier in Verbannung; Alexander, als Jüngling vom Hofe seines Vaters entfernt, landete auf Korcyra, und die Bewohner dieser Insel sahen zuerst diesen bewaffneten Reisenden, welcher alle Völ-

ker der Erde besuchen sollte. Auch unter den Römern war Korcyra, wie in früheren Zeiten, ein Schauplatz ruhmvoller und unglücklicher Ereignisse. Kato traf hier mit Cicero nach der pharsalischen Schlacht zusammen; einer ging hierauf nach Attika, um sich den Tod mit eigener Hand zu geben, der andere brachte sein Haupt den Triumvirn dar. Antonius und Oktavia feierten auf Korcyra ihre unglückliche Verbindung, und Agrippina beging auf derselben Stelle die Leichenfeier ihres Germanikus.

Von Korcyra reiste das kleine Heer der Kreuzfahrer, um einen französischen Edelmann auf den Thron von Konstantinopel zu setzen. Apollidor, Bischof von Korfu, zeichnete sich durch seine Gelehrsamkeit auf dem Konzil zu Nizäa aus. Der heilige Jason und der heilige Sopistrates waren unter der Regierung des Klaudius die Apostel der Bewohner von Korcyra. Sopistrates ließ sich in einem ehernen Stiere verbrennen, weil er den Menschen verkündigt hatte, daß sie Brüder sind, daß sie sich einander lieben, beistehen, und durch Ausübung der Tugend zu Gott erheben müssen.

Am 7. steuerten wir der Insel Zephalonia zu, und hatten am 8. Leukate (jetzt St. Mauro) zu unserer Linken; wir erblickten es so, als wenn es mit einem hohen Vorgebirge der Insel Ithaka und den Niederungen der Insel Zephalonia zusammen

gehangen wäre. Man sieht in dem Vaterlande des Ulysses weder den waldigen Berg Neritos, noch die dreizehn Birnbäume des Laertes. Ich grüßte von Ferne die Hütte des Eumaneos, und das Grab des treuen Hundes.

Am 9. näherten wir uns der Insel Zante, welche verbannten Römern oft eine Zuflucht gewährte. Im Mittelalter starb der Herzog von Apulien, Robert Guiskard, in Zante auf seiner Reise nach Jerusalem. Man weissagte ihm, daß er zu Jerusalem sterben werde, daraus zog man den Schluß, daß Zante im XIV. Jahrhundert Jerusalem geheißen, oder ein Ort dieses Namens auf der Insel gewesen sey. Zante ist jetzt wegen seinen Steinöl-Quellen eben so berühmt, wie zu Herodots Zeiten, und seine Rosinen sind so gut, als jene von Korinth.

Von Zante brachte mich ein Westwind nach Morea. Am 10. kamen wir bei Navarini, dem alten Pylos vorüber, welches von den Inseln Sphakteria verdeckt wird. Beide gleich berühmte Namen, einer in der Fabel, der andere in der Geschichte. Um Mittag warfen wir Anker vor Modon, dem alten Methone in Messenien. Ich betrat griechischen Boden, ich war zehn Stunden von Olympia, dreißig von Sparta, auf dem Wege, welchen Telemach nahm, um sich bei Menelaus nach Ulysses zu erkundigen.

Sobald wir uns dem Schlosse von Modon näherten, riefen uns von der Spitze eines Felsen Türken in italischer Sprache ihr Willkommen zu. Nach ächt griechischer Ansicht zog ich aus diesen Worten eine gute Vorbedeutung. Die Türken warfen sich in das Wasser, um unsere Schalupe an das Land zu ziehen. Alle sprachen zugleich, und thaten an den Schiffshauptmann tausend Fragen, in griechischer und italischer Sprache. Bei unserm Eintritte in Modon saßen die Türken auf hölzernen Tischen, unter elenden Leinwandtüchern, welche von einem Hause zu dem andern gespannt waren. Sie rauchten Tabak, tranken Kaffee, lachten, schwatzten und machten viel Lärm.

In dem vor Alters berühmten Modon besuchte ich den Aga, einen armen Mann, welcher mich ziemlich herzlich empfing. Dann begab ich mich in die Wohnung des deutschen Vicekonsuls, welcher in dem Flecken der Griechen außerhalb der Stadt wohnte.

In allen Orten, wo Soldatenposten sind, wohnen die Griechen von den Türken abgesondert. Während wir nach dem Flecken der Griechen gingen, bewunderte ich die türkischen Gräber, welche von hohen Zypressen beschattet waren, an deren Fuße die Wogen des Meeres sich brachen. Der Anblick weiß verschleierter Weiber, Schatten ähnlich, unter den Gräbern, konnte mich an das Vaterland der Musen erinnern. Der Begräbnißplatz der Griechen in der Nähe desselben ist verfallen, ohne Grabstein und ohne Bäume. Die Wasser-

Melonen, hier und da auf diesen verlassenen Gräbern wachsend, gleichen Menschenschädeln, welche zu begraben man sich nicht die Mühe genommen hat. An diesen traurigen Begräbnißplätzen sieht man selbst nach dem Tode, welcher doch alles gleich und frei macht, den Unterschied zwischen Despoten und Sklaven.

Bei dem deutschen Vicekonsul, welcher in einer erbärmlichen Gypshütte wohnte, übernachtete ich. Ich konnte aber kein Auge schließen: denn ich hörte das Bellen der Hunde Lakoniens, und das Brausen des Windes von Elis. Am 11. um drei Uhr früh brachen wir nach Koron auf. Die Ordnung unseres Zuges war auf unserer ganzen Reise folgende: Voran ritt der griechische Postillion mit einem Handpferde, um es zum Ersatze im Nothfalle zu haben. Dann folgte mein Janitschar mit dem Turban auf dem Kopfe, zwei Pistolen und einem Dolche im Gürtel, einem Säbel an der Seite und einer Peitsche in der Hand, um die Pferde des Wegweisers anzutreiben. Ich folgte ihm, ungefähr eben so bewaffnet, und hatte überdieß noch eine Jagdflinte. Mein Dolmetsch Joseph, ein Mailander, welcher in Smyrna wohnte, schloß den Zug. Er war ein kleiner, blonder Mann, dickbäuchig, von einer blühenden Gesichtsfarbe, und sehr freundlich. Er war ganz in blauen Sammet gekleidet, hatte zwei lange Sattelpistolen in einem engen Gürtel, durch welchen seine Weste so seltsam gehoben wurde, daß ihn der Janitschar nie ohne Lachen an-

sehen konnte. Mein Gepäck bestand aus einem Teppiche, einer Pfeife, einem Kaffetopfe und einigen Shawls, mit welchen ich Nachts den Kopf umwickelte.

Im schnellen Trabe erstiegen wir die Berge, und ritten dicht am Rande von Abgründen im Galopp hinab. Die türkischen Krieger kennen keine andere Art zu reiten, und wer nur die mindeste Furcht merken ließe, würde sich ihrer Verachtung aussetzen. Man reitet acht bis zehn Stunden mit den nämlichen Pferden, welche man auf der Hälfte des Weges ausruhen läßt, ohne daß sie gefüttert werden. Abends kommt man zuweilen in eine verfallene Herberge, wo man unter allen Arten von Insekten und Gewürmen auf einem verfaulten Fußboden sein Lager nimmt. Der Reisende selbst muß für Lebensmittel sorgen. Mein Janitschar ging in den Dörfern auf die Jagd, und brachte mir zuweilen einige Hühner. Auf der Erde sitzend, zerrissen wir das gebratene Geflügel mit den Fingern, und gingen nach dem Essen zum nächsten Bache, um Bart und Hände zu waschen. So reist man jetzt in dem Lande, wo Alzibiades und Aspasia lebten.

Von Modon ging unser Weg durch einen Wald von Oelbäumen, dann zwei Stunden über sehr öde Gebirge. Meerbinsen und eine Art stachligen welken Haidekrautes wachsen hier in einzelnen Büschen

Dicke Ableger von Lilien zeigten sich hier und da an der Oberfläche der Erde. Darauf stiegen wir in einen Thalgrund, wo wir einige mit Gerste und Baumwolle besäte Felder sahen. Wir kamen über einen ausgetrockneten Gießbach, dessen Bett voll war von Lorberrosen und Keuschbaum (Vitex agnus castus), einem Strauche mit langen, blassen und dünnen Blättern, dessen lilasfarbige, ein wenig wollige Blume sich spindelförmig verlängert. Diese beiden Sträuche findet man fast überall in Griechenland als Zierde trauriger Einöden. Aus dem Thale führt der Weg wieder über Berge. Als wir die letzte Spitze erstiegen hatten, entdeckten wir den messenischen Meerbusen, welcher überall von Bergen eingefaßt ist, unter welchen sich der Ithome durch seine abgeschiedene Stellung, und der Taygetus durch seine beiden spitzigen Gipfel auszeichneten. Ein wenig abwärts vom Gipfel des Temathia entflohen bei unserer Ankunft die Einwohner einer elenden griechischen Meierei. Bei weiterm Hinabkommen sahen wir unter uns die Rhede und den Hafen von Koron, wo einige Schiffe vor Anker lagen. In der Ebene am Fuße der Berge, welche sich bis an das Meeresufer erstreckten, ließen wir Rechts ein Dorf liegen, in dessen Mitte eine Art festen Schlosses sich erhob. Dorf und Schloß waren von einem großen türkischen Kirchhofe umschlossen, welcher mit alten und jungen Zypressen bedeckt war.

Von diesem Kirchhofe bis Koron sind etwa noch zwei Stunden. Wir gingen durch einen ununterbrochenen Oelwald, welcher mit halb abgemähten Weizen besäet war. Der Boden ist durch tiefe, ungleiche Regengräben zerrissen.

In Koron wurde ich von dem französischen Konsul Vial sehr gut aufgenommen. Der Ursprung Korons reicht nicht hoch in das Alterthum, weil die Stadt von Epaminondas auf den Trümmern des alten Aepea gegründet ward. Ob Koron das alte Korone sey, bezweifle ich. Coronelli irrte sich, als er Koron mit Padosa verwechselte, welches man nach Strabo und Pausanias in Methone (Modon) wieder findet. In Bezug auf die neuere Geschichte war Koron, wie Modon, abwechselnd im Besitze der Venetianer, Genueser und Türken.

Koron ist jetzt nur ein Haufen neuer Trümmer. Seit im Jahre 1770 die Russen die Stadt beschossen, wurde die Volksmenge durch die Albanesen noch mehr aufgerieben. Zur Zeit als Pellegrin reiste, gehörten zu Koron gegen 80 Dörfer; jetzt sind kaum 5—6 in demselben Bezirke zu finden. Der Ueberrest dieser verheerten Felder gehört Türken, welche 3—4000 Oelbäume besitzen, und in einem Harem zu Konstantinopel das Erbe des Aristomenes verzehren. Ich weinte, als ich die Hände des griechischen Sklaven, nutzlos für ihn, von dem Oele triefen sah,

welches seinen Vätern Kraft gab, um die Tyrannen zu besiegen.

Das Haus des Konsul erhob sich über den Meerbusen von Koron. Ich sah hier das messenische Meer im schönsten Himmelblau glänzen; vor mir, auf dem andern Ufer des Meeres, erhob sich die Kette des mit Schnee bedeckten Taygetus, welche Polybius treffend mit den Alpen vergleicht, aber mit den Alpen unter einem schönern Himmel. Zur Rechten dehnte sich das offene Meer aus, und links im Hintergrunde des Meerbusens stand der Berg Ithome einsam, wie der Vesuv, und mit verstümmeltem Gipfel, wie dieser. Ich konnte dieses Anblickes nicht müde werden. Jetzt gewähren die öden Küsten Griechenlands einen traurigen Anblick. Man hört nichts, als das ewige Heulen des Windes und das Seufzen der Wogen!

Von Koron schiffte ich auf einem Galeeren-Boote nach einer angenehmen Fahrt in das Bett des größten Flusses im Peloponnes, wo unsere kleine Barke des seichten Wassers wegen strandete. Von Nissi, dem 3—4 Meilen aufwärts am Pamisus liegenden Dorfe, bestellte mein Janitschar für uns Pferde, worauf ich meine Reise nach Tripolizza fortsetzte. Wir nahmen unsere Richtung nach dem Berge Ithome, und ließen die Ruinen von Messene zur Linken. Nachmittags erreichten wir den Fuß des Berges, welcher, nach d'Anville, Sulkano heißt.

Wir kamen durch mehrere Dörfer, Chafasa, Skale, Cyparissa und einige andere, welche der Pascha auf seinem letzten Zuge zerstört hatte. Ich sah in allen diesen Dörfern nur eine einzige Frau, deren blaue Augen, hoher Wuchs und Schönheit ihre Abkunft von den Herakliden verrieth.

Am Berge Ithome vorüber kamen wir an einen Bach, welcher nördlich floß, und vielleicht eine der Quellen des Balyra seyn konnte. Ueber eine ungleiche, mit hohem Grase und weidenden Pferden bedeckte Ebene, den Viehweiden in Florida ähnlich, kam ich zu der Schlucht, wo die hohen Gebirge Arkadiens und Lakoniens sich vereinigen. Vor uns lag ein wenig links der Berg Lykäos, und wir betraten wahrscheinlich den Boden, wo Stenyklaros stand. Ich hörte hier nicht die Stimme des Tyrtäos an der Spitze spartischer Schaaren, wohl aber sah ich an dieser Stelle einen Türken, welcher zu mir ritt, und mich in französischer Sprache begrüßte. Dieser höfliche Türke war ein Kaufmann aus Koron, welcher sich in Marseille und Paris aufgehalten hatte.

Nachts langten wir am Eingange des Engpasses, auf den Gränzen Messeniens, Arkadiens und Lakoniens an. Zwei Reihen neben einander laufender Berge bilden dieses Hermaeum, welches sich von Mitternacht nach Mittag hin öffnet. Der Weg erhebt sich allmählich auf der Seite Messeniens,

und senkt sich sanft nach Lakonien wieder hinab. Bald langte unser Zug in dem Hohlwege an; einer ritt schweigend hinter dem andern. Der Hohlweg ist dem Passe in den Apenninen, zwischen Perugia und Tarni ziemlich ähnlich. Nach drei entsetzlich langweiligen Stunden kamen wir in eine angebaute Ebene, welche sich bis nach Leondari ausdehnt. Wir waren hier in Arkadien an der Gränze Lakoniens.

Leondari, eine nach neuer Weise gebaute Stadt, blieb rechts liegen; unser Weg führte durch einen Wald alter Steineichen, einen ehrwürdigen Ueberrest eines heiligen Haines. Ein ungeheuerer Geier auf dem Gipfel eines abgestorbenen Baumes schien noch auf einen Augur zu warten. Am Fuße des Berges Boreon stiegen wir ab, um einen in den Felsen gehauenen Weg zu erklimmen. Solche Wege hießen in Arkadien Treppenwege. Ich fand in Morea weder griechische Wege, noch römische Heerstraßen. Türkische Straßen von 2 1/2 Fuß Breite ziehen sich durch niedriges und sumpfiges Land. Der Weg von Boreon nach Tripolizza zieht sich anfangs durch wüste Ebenen, und senkt sich endlich in ein langes, steiniges Thal. Die Sonnestrahlen waren sengend heiß; überall kein Laut als einförmiges Grillengezirpe, der Hufschlag unserer Pferde und die Klagelaute des Wegweisers Bei dem Beginne der Reise singt der griechische Postreiter ein Lied, welches er ununterbrochen

auf der ganzen Reise fortsetzt. Das Lied, gewöhnlich eine lange gereimte Geschichte, vertreibt den Abkömmlingen des Linus die Zeit. Der Strophen sind sehr viele, aber die Sangweise ist traurig, und ziemlich ähnlich der Weise der alten französischen Romanzen.

Drei Stunden von Tripolizza forderten zwei Offiziere von der Leibwache des Pascha meine Waffen; ich weigerte mich gerade zu. Als aber mein Janitschar sagte, dieß geschähe bloß aus Neugierde, so willigte ich in ihr Begehren. Sie untersuchten meine Pistolen lange, und schossen sie mir über dem Kopf los. Dieses groben Scherzes überdrüßig, sprengte ich an die Türken, und schoß ihre eigenen Pistolen so nahe vor ihrem Gesicht los, daß das Zündpulver dem jüngsten Spahi den Knebelbart versengte. Als sie nach gegenseitiger Erklärung erfuhren, daß ich ein Franzose sey, erwiesen sie mir alle erdenkliche Höflichkeiten. Sie gaben mir meine Pistolen geladen zurück; ich aber glaubte den Vorzug, welchen sie mir einräumten, geltend machen zu müssen, und ließ die ihrigen nur durch Joseph laden.

Zu Tripolizza, in einem ziemlich dürren Theile des Thales von Tegea gelegen, wollte ich mir einen Postschein und die nöthigen Befehle zum Uebergange über den Isthmus von Korinth verschaffen. Da mir aber der Dragoman des Pascha Hinderniß machte, so sagte ich, daß ich ohne Firmans abreisen, und den Brief des Konsuls dem Pascha nicht

überreichen wolle. Doch kam zwei Stunden später ein Tatar, um mich zu dem Pascha abzuholen. Die Vorbereitungen zu meinem Empfange setzten mich in Verlegenheit: denn meine Kleider waren nicht in dem besten Zustande, meine Stiefeln staubig, meine Haare in Verwirrung, und mein Bart gleich Hektors schmuzzigen Barte. In meinen Mantel gewickelt sah ich, wie ein Soldat aus, welcher aus dem Bivouak kommt. Mein Joseph nöthigte mich, den Mantel umzuhängen. Um meinen Aufzug glänzender zu machen, begleitete er mich nebst meinem Janitscharen. Er ging hinter mir barfuß, und hatte ein rothes Tuch über seinen Hut geworfen; aber zum Unglücke ward er in diesem schönen Aufputze an der Pforte des Palastes aufgehalten.

Nach zwei langweiligen Stunden ward ich zu dem Pascha geführt. In einem seidenen Kaftan, einen mit Diamanten besetzten Gürtel habend, und mit einem Turban auf dem Haupte, saß er auf einem Divan. Ein Greis nahm ehrerbietig einen Platz zu seiner Rechten ein. Der Dragoman war fest zu seinen Füßen, und drei Pagen standen umher, und hielten Rauchkerzchen von Ambra, silberne Zangen und Feuer für die Pfeife in den Händen. Ich grüßte den Pascha, und überreichte ihm, die Hand auf das Herz legend, den Brief des Konsuls, und setzte mich Kraft des Vorrechts der Franzosen, ohne den Befehl dazu abzuwarten.

Der Pascha gewährte mein Verlangen, und ich erhielt wieder Vermuthen die Ehre des Kaffee's. Sehr zufrieden verließ ich den Pascha, obgleich ich an der Thüre die Ehrenbezeugungen theuer genug bezahlen mußte. Gegen Abend brachte mir ein Tatar meinen Post-Firman, und den Befehl zum Uebergange über die kritische Landenge. Die Postanstalten in der Türkei sind ungefähr so, wie sie von den römischen Kaisern eingerichtet wurden. Man bezahlt nichts für Pferde, das Gewicht des Gepäckes ist bestimmt, und der Reisende muß überall Lebensmittel erhalten.

Da Tripolizza für mich wenig Anziehendes hatte, so reiste ich am 15. nach Sparta. Eine Stunde von jener Stadt gegen Abend fanden wir die Ruinen eines griechischen Klosters, welches die Albanesen während des russischen Krieges verwüstet hatten. Innerhalb der Mauern waren Bruchstücke einer schönen Architektur und Steine mit Inschriften. Nach vieler Mühe konnte ich an einer das Wort ΤΕΓΕΑΤΕΣ enträthseln. Unter diesen Trümmern fand ich auch Herrn Fauvels Name mit Bleistift auf eine Mauer geschrieben. Nur der Reisende kennt die Freude, in fernen unbekannten Gegenden einen Namen zu finden, welcher an das Vaterland erinnert.

In der Richtung nach Nordwest zogen wir durch halb angebaute Gegenden und durch eine Einöde, welche bis zum Thale von Lakonien fortläuft. Wir gingen durch ein ausgetrocknetes Flußbett, und wanden uns

mit demselben durch ein Labyrinth von Bergen, welche nicht sehr hoch und einander ganz ähnlich waren. Ungefähr in der Mitte dieser Hügel fanden wir einen, von zwei Platanen beschatteten Khan, und einen kleinen kühlen Springbrunnen. Auf diesem Wege war kein berühmter Ort. Als wir uns Lakonien näherten, wurden die Berge höher, und waren mit einzelnen Baumgruppen bedeckt. Die Thäler waren enge und zerrissen. Um Mittag erreichten wir einen armseligen Khan, wo wir von einem mürrischen Türken elend bewirthet wurden. Bei dem furchtbaren Rufen dieses Elenden brachte ein armer, ganz nackter griechischer Knabe, dessen Leib von Fieber und von Geißelhieben geschwollen war, uns in einem eckelhaft unsauberen Gefäße Milch. Wenn ich ruhig trinken wollte, mußte ich hinausgehen: denn Ziegen und ihre Jungen gingen mir nicht von der Seite, um mir ein Stück Zwieback aus der Hand zu reißen.

Von dem Khan kamen wir über einen Bergrücken an das Ufer eines Flusses, dessen helles Wasser wir zwischen großen Rohrbüscheln und vollblühenden schönen Lorbeer-Rosen durchwateten. Ich wußte nicht, daß dieser Fluß der Eurotas war. Ein Thal öffnete sich vor uns, welches sich zwischen mehreren fast gleichförmigen Hügeln schlängelte. Wir folgten dem krummen Pfade, und waren gegen Anbruch der Nacht in Misitra.

Durch Herrn Vial an einen vornehmen Türken

daselbst empfohlen, stiegen wir in der Wohnung desselben ab. Wir begaben uns in das Fremdenzimmer, und setzten uns unter sie, ohne daß mich Jemand fragte, wer ich sey, oder wohin ich käme. Jeder Reisende rauchte fort, schlief oder schwazte mit seinem Nachbar, ohne auf mich zu blicken.

Unser Wirth, ein Mann ungefähr 60 Jahre alt, empfing mich freundlich, segnete mich, und setzte sich an meine Seite. Bald entfernte er sich aber wieder, indem ihn die Krankheit seines Sohnes abrief. Kaffee und Pfeife wurden gebracht, aber nichts zu essen, weil das Mittagsmal schon vorüber war, obgleich ich fast 24 Stunden nichts gegessen hatte. Joseph nahm aus seinem Schnapsack eine Wurst, von welcher er zuweilen heimlich ein Stück abbiß. Heimlich bot er auch dem Janitschar die Labung an, aber dieser wandte die Augen mit einer Mischung von Bedauern und Entsetzen ab.

Bald brachte der Wirth seinen fieberkranken Sohn, welcher ganz nackt war, und erzählte mir dessen ganze Krankheitsgeschichte. Am Ende seiner Erzählung fragte mich Ibrahim um ein Mittel. Da ich mich erinnerte, daß man mir durch Tausendgültenkraut (Gentiana centaurium) das Fieber vertrieben hatte, so rieth ich mit der Ernsthaftigkeit eines Arztes zum Gebrauche dieses Mittels. Niemand kannte dieses Kraut. Als ich aber sagte, es sei von dem Arzte Chiron in der Nachbarschaft empfohlen, welcher zu

Pferde auf den Bergen herum reite, so sagte ein Grieche, dieser Chiron sey von Calamate, und reite einen Schimmel. Während der Berathung kam ein türkischer Gesetzlehrer zu uns, nahm den Kopf des Kindes zwischen seine beiden Hände, und sprach andächtig ein Gebet. Während des Mahles, welches Ibrahim mir bereiten ließ, fragte mich der Gesetzlehrer um den Zweck meiner Reise. Ich gab zur Antwort, um Völker zu sehen und besonders die Griechen, welche nicht mehr seien. Er fing an zu lachen und sagte, ich hätte türkisch lernen sollen, da ich in die Türkei gekommen wäre. Als ich ihm aber sagte, ich sei auf der Wallfahrt nach Jerusalem, so war er vollkommen befriedigt.

In dem Fremdenzimmer saßen unter den reichsten Gästen sogar wahre Bettler, welchen die Sklaven ehrerbietig den Kaffee darreichten. Diese Brüderschaft des Turbans erstreckt sich nicht über die Thürschwelle, und manchem Sklaven, welcher eben mit seinem Wirth Kaffee getrunken, läßt dieser bei dem Hinausgehen den Kopf abschlagen.

Mit Pferden versehen, trat ich die Reise nach Amyklä (jetzt Sklabochorion) an. Wir reisten nach der Ebene am Fusse des Taygetus, über schmale, schattige, sehr angenehme Pfade, welche sich durch bewässerte Gärten zogen. Diese waren mit Maulbeerbäumen, Feigen und Sikomoren bepflanzt. Man sah auch hier viele Wasser-Melonen, Reben, Gurken und

verschiedene andere Pflanzen. Wir setzten über die Tiasa und kamen nach Amyklä, wo ich nichts als einige zerstörte Kapellen fand. Der Apollo-Tempel und der von Eurotas der Gottheit Onga geweihte Tempel, das Grabmal des Hyacinthus, alles ist verschwunden.

Während ich Bruchstücke alter Trümmer unter den Haufen neuer Ruinen suchte, kamen Bauern von einem Papas angeführt, machten ein Brett von der Mauer einer Kapelle los, und beteten mit ihrem Priester unter den Trümmern. Sie sangen Litaneien vor dem Bilde der Panagia, welche auf eine blau angestrichene Wand mit rother Farbe gesudelt war. Der Anblick dieser Unglücklichen, welche zu dem wahren Gott beteten, war in meinen Augen so ehrwürdig, daß alle Pracht der Welt mir gering dagegen dünkte.

An der Grenze des Gebietes der Mainotten, arger Räuber, gingen wir wieder über die Tiasa, und kehrten über das Gebirge nach Misitra zurück. Der Eurotas führt in Misitra den Namen Iri bis zu seiner Vereinigung mit der Tiasa, wo er dann Vasilipotamos genannt wird. In dem Gebirge kamen wir zu dem Dorfe Parori, wo die starke Quelle Chieramo entspringt, um welche viele Marmor-Bruchstücke, mehrere derselben mit Inschriften, zu finden sind. Längs des Abhanges des Taygetus gelangten wir zur Quelle Panthalma, welche von dem Steine, aus welchem sie entspringt, den Namen

erhält. Auf diesem Steine ist ein schlecht gearbeitetes antikes Bildwerk, welches drei mit Guirlanden verbundene tanzende Nymphen vorstellt. Endlich fanden wir eine dritte Quelle, Tristello, über welche sich eine nicht bemerkenswerthe Grotte öffnet.

Bei letzterer Quelle waren wir hinter Misitra fast am Fusse des verfallenen, die Stadt beherrschenden Schlosses. Wir stiegen ab, und gingen durch die von den Albanesen verwüstete Juden-Vorstadt. Kinder verbergen sich in den Ruinen, und rollen auf die Reisenden Mauerstücke und Felsentrümmer herab. Beinahe wäre ich das Opfer eines solchen Spieles geworden.

Das über diese Trümmer sich erhebende gothische Schloß verfällt gleichfalls; es hat keine Thore, keine Wächter, kein Geschütz mehr; alles ist verödet, doch genießt man auf demselben eine herrliche Aussicht. Am Ende der Juden-Vorstadt sahen wir die erzbischöfliche Wohnung, und die Kirche des h. Demetrius, von griechischen Gärten und Häusern umgeben. Gerade unter uns breitete sich der Theil der Stadt, Katochorion (Flecken unter dem Schlosse) aus. Vorwärts desselben liegt das Mesochorion, (der mittlere Flecken) mit großen Gärten und türkischen Häusern. Der Hobriopotamos (Judenfluß) lauft zwischen dem Katochorion und dem Mesochorion. Der Panthalma entspringt aus der Nymphen-Quelle gleiches Namens, und vereinigt sich mit

dem Hobriopotamos ziemlich weit von der Stadt in der Ebene bei dem verödeten Dorfe Magula; beide fallen dann in den Fluß Magula (den alten Cnacion), und dieser dann in den Eurotas.

Von dem Schlosse gewährt das Thal Lakoniens einen herrlichen Anblick. Es dehnt sich ungefähr von Mitternacht nach Mittag aus, und ist gegen Abend von dem Taygetus, gegen Morgen von den Bergen Thornar, Barbosthenes, Olympos und Menelaion begränzt. Kleine Hügel schließen das Thal nach Mitternacht, werden aber, nach Mittag hinablaufend, niedriger, und ihre letzten Rücken bilden die Hügel, auf welchen Sparta lag. Von diesem bis zum Meere breitet sich eine fruchtbare, von Eurotas durchströmte, Ebene aus. Da stand ich auf einer Zinne des Schlosses Misitra, das Thal von Lakonien betrachtend und verwundernd.

Durch einen Irrthum, welcher aus meinen früheren Studien folgte, kam ich auf die Meinung, Misitra sey Sparta. Die Unwissenheit meiner Führer vermochte mir keine gehörigen Aufschlüsse zu geben; endlich zeigten sie mir unter dem Namen: Paläochori, das alte Sparta, indem sie bei Magula auf eine Art von weißer Hütte deuteten, welche mit einigen Bäumen umgeben, fern im Thale lag.

Ich weinte, als ich meinen Blick auf diese armselige Hütte heftete, welche sich in den verödeten Umfange einer der berühmtesten Städte der Welt erhob.

Diese einsame Wohnung eines Ziegenhirten bezieht ihren Reichthum von dem Grase, welches auf den Gräbern des Agis und Leonidas wächst.

Ueber diesen Anblick tief betrübt, eilte ich schnell vom Schlosse, um nichts mehr zu sehen und zu hören. Bei der erzbischöflichen Wohnung luden mich einige Papas im Namen des Erzbischofes ein. Sie waren nebst ihrem Oberhaupte sehr verständige Menschen und guter Laune. Mancher unter ihnen verstand italisch, und drückte sich mit Leichtigkeit in dieser Sprache aus. Nach dem Kaffee zeigte man mir die erzbischöfliche Wohnung und die Kirche; letztere ist zwar in unsern Geographien berühmt, hat aber nichts Merkwürdiges. In der erzbischöflichen Bücher-Sammlung sah ich einige Abhandlungen von griechischen Kirchenvätern, Schriften über theologische Streitfragen, und zwei oder drei byzantische Geschichtschreiber, unter andern den Pachymeres. Meine Wirthe zeigten mir auch einige gedruckte Uebersetzungen französischer Werke. Auch mein Werk „Atala" übersetzte Herr Stameti, ein Grieche aus Zante, in das Neu-Griechische.

Nach einer Wanderung von 13 Stunden kehrte ich zu meinem Wirthe Ibrahim zurück. Ich benützte die Nacht, um Bemerkungen niederzuschreiben, beschloß am folgenden Tage zu den Ruinen von Sparta zu gehen, und von dort meine Reise fortzusetzen, ohne wieder nach Misitra zurückzukehren.

Mit allem Nöthigen versehen, brach ich nach Sparta auf. Kaum hatten wir eine Stunde auf ebenem Wege im vollen Laufe zurückgelegt, so erblickte ich mit Anbruch der Morgenröthe einige Trümmer, und eine lange Mauer von alter Bauart. Der Janitschar zeigte mir zur Rechten eine weißliche Hütte, und rief vergnügt aus: Paläochori. Ich nahm meinen Weg nach der Hauptruine auf einer Anhöhe; plötzlich überraschte mich der Anblick eines weiten halbkreisförmigen Umfanges, welchen ich sogleich für ein altes Theater erkannte. Die Empfindungen, welche meine Seele durchströmten, waren unbeschreiblich. Dieser Hügel also war der Hügel der festen Burg von Sparta: denn an diese war das Theater gelehnt. Die Ruine oben auf dem Hügel mußte also der Tempel der Minerva Chaciöcos seyn, welcher in der Burg war. Die Trümmer mit der langen Mauer gehörten zu dem Stamme Kynosura. Sparta lag also vor mir, und von der Lage des Theaters konnte ich die Lage aller Stadttheile und alle öffentlicher Denkmäler bestimmen.

Als ich auf dem Hügel war, wo die Burg stand, gewährte die aufgehende Sonne mir ein schönes, aber trauriges Schauspiel. Der Eurotas floß einsam unter den Trümmern der Brücke Babyx; Trümmer überall und kein Mensch unter diesen Trümmern. Ein tiefe Stille herrschte. Ich wollte hier bei der Verstummung der menschlichen Stimmen wenigstens das

Echo reden lassen, und rief aus allen Kräften: Leonidas! Es hallte aber aus keinem der Trümmer der große Name wieder, und Sparta selbst schien ihn vergessen zu haben. Nachdem ich mich von dieser Bewegung erholt hatte, untersuchte ich die Trümmer.

Von dem Hügel der Burg stieg ich herab, um an den Eurotas zu kommen. Er mag bei Sparta ungefähr eben so breit seyn, als die Marne oberhalb Charenton. Sein im Sommer fast trocknes Bett besteht aus einem, mit kleinen Kieseln gemischten Sande, ist mit Schilfrohr und Lorbeer-Rosen bewachsen, und hat ein sehr frisches Wasser. Die Insel Platanistas glaube ich unterhalb Magula gefunden zu haben; auf ihr sind einige Maulbeer-Bäume und Sykomoren, aber keine Platanen. Ich brach zu Helena's Andenken einige Lilien. Der vergängliche Blumenkranz der Schönheit wächst noch an den Ufern des Eurotas, aber die Schönheit selbst ist verschwunden.

Am 18. August 1806 machte ich längs dieses Flusses, an dessen Ufern die berühmten, von Plutarch verewigten Lacedämonier wandelten, meine einsame Wanderung. Ich hasse die Sitten der Spartaner, verkenne aber nicht die Größe eines freien Volkes. Eine einzige Thatsache genügt zu dem Ruhme dieses Volkes. Als Nero Griechenland besuchte, wagte er nicht nach Lacedämon zu gehen. Welches herrliche Lob für diese Stadt!

Von der Burg zurückgekehrt, setzten wir uns in einem Winkel des Theaters in Schatten, und aßen mit großer Begierde das Brod und die getrockneten Feigen, welche wir von Misitra mitgebracht hatten. Ich schrieb hier einige Bemerkungen nieder, und schickte mich an, die Denkmäler westlich von der Burg zu untersuchen. Der Janitschar begleitete mich, die Pferde am Zaume führend, und so irrten wir von Ruine zu Ruine umher. Erst gegen Abend trennte ich mich von diesen erlauchten Trümmern, von den Schatten Lykurg's, von den Erinnerungen an Thermopylä, und von allen Lügen der Sage und der Geschichte. Die Sonne sank hinter dem Rücken des Taygetus.

Ich nahm nun Abschied von dem öden Platze, wo Sparta lag. Die Sonne versengt das einsame Trümmer-Feld, und unablässig verwittert der Marmor der Grabmäler. Keine Pflanze schmückte bei meinem Besuche diese Trümmer, kein Vogel, kein Insekt belebte sie; nichts als zahllose Eidechsen krochen still an diesen glühenden Mauern auf und ab. Ein Hirte zog in einem Winkel des Theaters einige Wasser-Melonen, und in Magula, welches seinen traurigen Namen Lacedämon gegeben hat, sah man ein Cypressen-Wäldchen. Selbst dieses Magula, ehedem ein ansehnliches türkisches Dorf, ist auf diesem Todten-Felde untergegangen.

Fast 1 1/2 Stunde zogen wir am Eurotas hin-

auf durch Felder, und kamen wieder auf die Straße nach Tripolizza. Joseph und der Wegweiser hatten sich auf dem jenseitigen Ufer bei der Brücke gelagert, und ein Feuer von Schilfrohr angezündet, Apollo zum Verdruß, welchen das Seufzen dieses Schilfrohrs über Daphne's Verlust tröstete. Joseph bereitete mir eine Hammelskeule, wie der Gefährte des Achilleus that, und setzte sie mir auf einem breiten Steine vor; auch versorgte er mich mit Wein aus dem Weinberge des Ulysses, und mit Wasser aus dem Eurotas. Um diese Abendkost vortrefflich zu finden, hatte ich gerade das, was Dionys nicht hatte, um die schwarze Suppe nach Verdienst schätzen zu können.

Nach dem Essen diente mein Sattel zum Kopfkissen. Ich hüllte mich in meinen Mantel, und legte mich unter einen Lorbeer-Baum am Ufer des Eurotas nieder. Es war eine klare und helle Nacht. Ich entschlief, die Augen auf das Himmelsgewölbe heftend, wo ich gerade über mir das schöne Sternbild, den Schwan der Leda, sah.

Um 3 Uhr Morgens brachen wir den 19. von Sparta auf, und kamen Mittags zu dem großen Dorfe St. Paul, ziemlich nahe am Meere. Hier erzählte man mir ein so eben vorgefallenes unglückliches Ereigniß. Ein Mädchen, eine Waise aus diesem Dorfe, ward von ihren Verwandten nach Konstantinopel geschickt. Mit verschiedenen Kenntnis-

sen bereichert, kehrte sie in ihre Heimath zurück, und empfing die Fremden mit einer Höflichkeit, welche Zweifel gegen ihre Tugend erweckte. Die angesehensten Bauern des Dorfes beschlossen, dieselbe zu ermorden, und verschafften sich die Summe, welche in der Türkei als Strafgeld auf den Todtschlag einer Christin gesetzt ist. Die scheußliche That ward vollzogen, und dem Pascha das Blutgeld gebracht. Dieser machte jedoch die Bemerkung, daß die Schönheit, die Jugend, die Kenntnisse, die auf Reisen erworbene Bildung der Waise, ihm gerechte Ansprüche auf eine höhere Entschädigung gäben. Er sandte daher noch an demselben Tage zwei Janitscharen ab, um die neue Abgabe zu fordern. Ueber die Habsucht des Pascha, nicht wegen dieser empörenden That, gerieth das ganze Dorf in Bewegung.

Zu St. Paul wechselten wir die Pferde, und nahmen unsern Weg nach dem alten Cynuria an der Gränze von Argolis. Wir kamen darauf in das Gebirge Parthenius, und stiegen von unsern Pferden am Ufer eines Flusses, dessen Laufe wir bis an das Meer folgten. Wir erblickten die Burg von Argos, sahen Napoli uns gegenüber, und die korinthischen Gebirge gegen Mykene. Wir waren noch drei Stunden von Argos entfernt. Wir mußten um die Krümmung des Meerbusens durch das Moor von Lerna ziehen, welche sich zwischen der Stadt und dem Orte, wo wir angekommen waren, ausbreitete.

In dem Garten eines Aga fand ich unter andern Bäumen die lombardische Pappel, welche ich bisher in Griechenland noch nicht bemerkt hatte. Wir verfehlten hier den Weg, und wurden in dieser Verlegenheit von der Nacht überrascht. Bei jedem Schritte mußten wir über breite Gräben setzen; unsere Pferde wurden erschreckt durch die Finsterniß, durch das Quacken zahlloser Frösche, und durch die blauen Flammen, welche über das Moor hüpften. Das Pferd des Wegweisers stolperte, und da wir in einer Reihe zogen, so stürzten wir über einander in einen Graben, wo uns Gefahr zu ersaufen drohte. Endlich kamen wir, wie durch ein Wunder aus dem Sumpfe, und kamen, durch ein mattes Licht geleitet, zu einer Meierei, welche in dem Moore, nicht weit von dem Dorfe Lerna lag. Auf einer Schafstreu brachten wir die Nacht zu; auf dieser ungesunden Stelle zog ich mir ein Fieber zu, welches mich erst in Aegypten ganz verließ.

Am 20. langten wir in Argos, einem Dorfe, auf der Stelle dieser einst berühmten Stadt an. Es liegt sehr schön im Hintergrunde des Meerbusens von Nauplia, 1 1/2 Stunde von der Küste. Auf einer Seite erheben sich die Berge von Lynuria und Arkadien, auf der andern die Anhöhen von Trozenä und Epidaurus. Ich besuchte die Ruinen von dem sogenannten Palaste Agamemnon's, die Trümmer des Theaters und einer römischen Wasserleitung, und

bestieg die Burg, um den geringsten Stein zu sehen, welchen die Hand des Königs der Könige berührt haben konnte.

In Argos ward ich von dem italischen Arzte Avramiotti aufgenommen, welcher sich wieder nach Italien zu sehnen anfing. Wir sprachen daher in Argos von Frankreich und Italien aus dem nämlichen Grunde, aus welchem der argivische Soldat, welcher mit Aeneas zog, an Argos gedachte, als er in Italien starb. Wir saßen plaudernd auf der Terrasse des Hauses, welches eine Aussicht über den Meerbusen von Argos hatte.

Mit frischen Pferden und einem neuen Wegweiser brach ich nach Korinth auf. Bei Karvathi mußten wir von der Straße abweichen, um ein wenig rechts die Trümmer von Mykenå zu suchen. Wir fanden sie noch so, wie sie Pausanias sah. Es sind über 2280 Jahre, als Mykenå von den Argiern gänzlich zerstört ward.

Wir untersuchten das Grabmal, welchem man Agamemnon's Namen gegeben hat. Es ist ein unterirdisches rundes Gebäude, von einfacher Bauart, welches durch eine Kuppel Licht empfängt. Ein Graben führt bis an die Thüre des Grabmals; sie war mit Pfeilern von Marmor aus den benachbarten Bergen geziert. Eine kleine wenig gewölbte Thüre führt aus dem Hauptgemache in ein anderes von minderem Umfange. Nach genauer Untersuchung schien mir les-

teres blos eine Höhlung zu seyn, welche die Arbeiter außerhalb des Grabes gemacht haben: denn ich fand gar keine Mauerwände, die kleine Thüre war vielleicht eine Oeffnung des Grabmales.

Von dem Grabmale gelangten wir bald in ein unfruchtbares Thal, und an dem Abhange eines gegenüberliegenden Hügels sah ich die Trümmer von Mykenä. Ich bewunderte besonders eines der Stadtthore, welches aus ungeheueren Felsenblöcken erbaut ist, die unmittelbar auf den Felsen des Berges gelegt sind, und mit ihm ein Ganzes auszumachen scheinen. Zwei kolossale Löwen, in halberhabener Arbeit auf beiden Seiten des Thores, sind die einzige Zierde desselben. Ich habe selbst in Aegypten keine kühnere Bauart gesehen; sie gehört zu jenen Arbeiten, welche Strabo und Pausanias den Zyklopen zuschreiben, und von welchen man Spuren in Italien findet. Ein ganz nacktes Kind, ein Hirtenknabe zeigte mir in dieser Einöde Agamemnons Grab, und die Trümmer von Mykenae!

Als ich wieder auf die Straße nach Korinth lenken wollte, hallte der Boden unter dem Hufschlage meiner Pferde wieder. Ich stieg ab, und entdeckte das Gewölbe eines andern Grabmals. Pausanias zählt in Mikenae fünf Grabmäler, die Gräber des Atreus, des Agamemnon, des Eurymedon, des Teledamus, des Pelops und der Elektra. Er fügt hinzu, Klytemnestra und Aegisthos waren

außerhalb der Mauern begraben worden. Hätte ich also Klytemnestra's und Aegisth's Grab wieder gefunden? Sonderbares Loos, das mir zufiel! Ich sollte Paris verlassen, um die Lage der Trümmer von Sparta zu bestimmen, und Klytemnestra's Asche zu entdecken!

Wir ließen Nemea links liegen, und zogen über eine Ebene. Den Akrokorinthus sahen wir schon in weiter Ferne, als eine unregelmäßige Masse von röthlichem Granit sich erheben, auf deren Gipfel man eine Linie von gekrümmten Mauern erblickt. Die Türken gestatten jetzt Niemanden mehr den Zutritt. Obgleich mein Janitschar sich alle Mühe gab, konnte ich nicht die Erlaubniß erhalten, in die Umgegend zu gehen. Auf dem Akrokorinth hat man eine der schönsten Aussichten in der Welt, sagt Spon. Selbst am Fuße desselben genießt man eine bezaubernde Aussicht. Die ziemlich großen und gut unterhaltenen Häuser des Dorfes (Korinth) liegen auf der Ebene in Gruppen, unter Maulbeerbäumen, Zypressen und Pomeranzenbäumen; die Weinberge geben dem Gefilde ein frisches fruchtbares Ansehen. Jede Rebe bildet einen einzelnen grünen Busch für sich, um welchen im Herbste die Trauben, wie Krystalle hängen. Der Gipfel des Parnasses und des Helikon, der Busen von Lepanto, welcher einem prächtigen Kanale gleicht, der Berg Oneius mit Myrthen bedeckt, begrenzen gegen Mitternacht und gegen Morgen

den Gesichtskreis, während Akrokorinthus, die Gebirge von Argolis und Sicyon gegen Mittag und Abend sich erheben. Die Denkmäler von Korinth sind verschwunden.

Noch jetzt verfertigt man in Korinth Gefäße, aber sie sind nicht mehr solche, welche Cicero so dringend von seinem theuren Attikus begehrte. Während ich einen Marmor in einem Weinberge untersuchte, ward ich mit einem Steinhagel begrüßt.

Von Korinth führen zwei Wege nach Megara. Einer geht über den Berg Gerania (jetzt Paleo-Vuni, altes Gebirge); der andere aber läuft an dem saronischen Meerbusen längs der scironischen Felsen. Letzterer war ehemals nur den Reisenden bekannt; jetzt erlauben die Türken nicht mehr, denselben zu betreten. Sie haben einen Militärposten am Fuße des Berges Oneius; hier ist die Grenze des Paschaliks von Morea, und Niemand wird durch die Grenzwache gelassen, wer nicht einen ausdrücklichen Befehl des Pascha vorzeigen kann.

Wir kamen auf unserer Reise tiefer in die Schluchten des Berges Oneius, während wir den saronischen Meerbusen und Korinth bald aus den Augen verloren, bald wieder erblickten. Von dem höchsten Gipfel dieses Berges, der Macriplaysi heißt, stiegen wir nach Deroene herab. Ich zeigte den Befehl des Pascha vor. Der Befehlshaber der Grenzsoldaten lud mich zu einer Pfeife Tabak, und zum

Kaffee ein. Er untersuchte meine Waffen, und machte mich auf die seinigen aufmerksam. Einige Wächter, welche einen Bauern, seitwärts von dem bewachten Wege, den Berg hinanklettern sahen, riefen ihn herab; er aber vernahm die Stimme nicht. Der Befehlshaber schoß auf ihn, und setzte sich dann so ruhig und gleichgültig als vorher nieder. Der Bauer stieg weinend und blutend herab, und erhielt 50 Stockprügel zur Heilung. Ich ward über dieses Benehmen äußerst entrüstet.

Unwillig setzte ich meinen Weg über den Berg Gerania weiter fort. Morea ist fast ganz entblößt von Bäumen, obgleich es gewiß fruchtbarer ist, als Attika. Ein hoher Genuß war es für mich, durch einen Kiefernwald zu reiten, zwischen dessen Baumstämmen das Meer durchblickte. Das sanft ansteigende Gelände, das von dem Gestade bis an den Fuß des Berges sich ausdehnt, war mit Oel- und Johannesbrod-Bäumen bedeckt. Solche Landschaften sind in Griechenland selten.

Bei meiner Ankunft in Megara sah ich einen Haufen Albaneserinnen, freilich nicht so schön, wie Nausikaa und ihre Gespielinnen, welche lustig Wäsche an einer Quelle reinigten, neben welcher man einige einförmige Ueberbleibsel einer Wasserleitung sah. Diejenigen Wasserleitungen, welche ich in Griechenland erblickte, gleichen den römischen gar nicht; sie erheben sich fast nicht von der Erde, und haben

nicht jene Reihe mächtiger Bogen, welche in der Perspektive eine so schöne Wirkung thun.

Bei einem Albaneser stiegen wir in einer ziemlich reinlichen Herberge ab. Ich besuchte die Ruinen von Megara, und wurde bei meiner Rückkehr zu einer Kranken gerufen. Die Griechen und Türken trauen jedem Abendländer (Franken) ärztliche Kenntnisse und besondere Geheimnisse zu. Die Kranke war die Tochter eines Griechen, welche auf einer Matte in Lumpen eingewickelt lag. Mit vielem Widerwillen und verschämt, entblößte sie ihren Arm von der armseligen Hülle, und ließ ihn matt wieder auf die Decke sinken. Sie schien an einem Faulfieber zu leiden. Die kleinen Silberplatten, womit die Albaneserinnen ihre Haare ausschmücken, ließ ich wegnehmen, weil das Gewicht der Flechten und des Metalles die Hitze im Kopfe vermehrte. Ich theilte der Kranken etwas Kampher mit, billigte ihre Lebensordnung, und sprach mit den Eltern ein Gebet zu Christos und zur Panagia. Ich verhieß schnelle Genesung, obwohl ich keine Hoffnung für ihr Aufkommen hatte. Als ich das Haus verließ, fand ich alle Dorfbewohner vor demselben versammelt. Die Weiber empfingen mich mit dem Ausrufe: Krasi! Krasi! (Wein! Wein!), und zwangen mich zum Beweise der Dankbarkeit zum Trinken.

Von Megara zogen wir zuerst durch eine Ebene, und erstiegen alsdann den Berg Kerato Pyrgo

(Kerata bei den Alten). Zwei einzelne Felsen erheben sich auf des Berges Gipfel, und auf einem derselben sieht man die Trümmer eines Thurmes, von welchem der Berg den Namen hat. Auf dem Abhange des Kerato-Pyrgo, nach Eleusis hin, lag die Palästra des Cercyon und das Grab des Alopes, deren Spuren verschwunden sind. In einem angebauten Thale fanden wir bald den so genannten blühenden Brunnen. Ich setzte mich eben so müde, als Zeres, nachdem sie auf der ganzen Erde ihre Tochter Proserpina gesucht hatte, an dem Brunnen nieder.

Von Eleusis, welches so viele Reisende beschrieben haben, weiß ich nichts mehr zu erzählen, als daß ich unter den Ruinen desselben umherwanderte, und an die Küste hinabging, um die Meerenge von Salamis zu betrachten. Verschwunden waren die Feste, wie der Ruhm, und Schweigen herrschte auf dem Lande, wie auf dem Meere; kein freudiger Zuruf mehr, keine Gesänge, keine Festaufzüge am Ufer; kein kriegerisches Geschrei, kein Wiederhall auf einander stoßender Schiffe, kein Lärm mehr auf den Wogen.

Salamis ist jetzt fast gänzlich aus dem Andenken der Griechen verschwunden. Die Insel Salamis ist mit dem Namen Themistokles vergessen. Ich wanderte einige Zeit längs des Meeres, welches das Grab des Themistokles benetzte, und wahrscheinlich war ich in diesem Augenblicke der einzige

Mensch in Griechenland, der dieses großen Mannes gedachte.

Endlich erschien der große Tag unseres Einzuges in Athen. Schweigend zogen wir den heiligen Weg, kamen durch das Bett des Flusses Saranta-Potamo (Vierzig-Fluß), wahrscheinlich des eleusischen Cephissus, und sahen einige Trümmer von christlichen Kirchen, welche auf der Stelle liegen mögen, wo das Grab des Zarex lag, den Apollo selbst in der Kunst des Gesanges unterrichtet hatte. In andern Trümmern sahen wir die Denkmäler des Eumolpus und des Hippothoon. Wir fanden die Rheti (Salzbäche); hier verhöhnte während der eleusischen Feste der Pöbel die Vorübergehenden, zum Andenken der Schmähungen, welche einst eine alte Frau gegen Zeres ausgestoßen hatte. An dem äußersten Ende des Kanals von Salamis traten wir in den Hohlweg, welchen die Berge Parnes und Aegaleos bildeten. Dieser Theil des heiligen Weges hieß der mystische. Wir sahen das Kloster Daphne auf den Trümmern des Apollo-Tempels, und fanden ein wenig weiter einige Ueberreste des Venus-Tempels. Um den Berg Pökile auf der Mitte des Weges gekommen, sahen wir die Ebene von Athen vor uns liegen.

Auf diesem Wege erblickten wir die Kekrops-Stadt in ihrer ganzen Herrlichkeit. Die Reisenden, welche durch den Piraeus, oder auf der Straße von

Negroponte kommen, sehen die Burg nicht. Die aufgehende Sonne erleuchtete die mir gegen über liegende Burg. Die Kapitäler der Propyläen, die Säulen von dem Parthenon und dem Tempel des Erechteus, die Schießscharten einer mit Kanonen besetzten Mauer, die gothischen Trümmer christlicher Gebäude, und die verfallenen Häuser der Türken lagen, eine verwirrte Masse durcheinander.

Die zwei kleinen Hügel, Amhesmos und Museum, erhoben sich nördlich und südlich von der Akropolis zwischen diesen am Fuße der Akropolis, sah ich Athen vor mir liegen. Die platten Dächer der Häuser, abwechselnd mit hohen Minareten, mit Zypressen, Trümmern und einzelnen Säulen, die Kuppeln der Moscheen mit großen Storchnestern gekrönt, machten in den Strahlen der Sonne eine angenehme Wirkung. Auch in seinen Trümmern erkannte man Athen noch wieder, aber das Ganze seiner Gebäude und der Beschaffenheit seiner Denkmäler verriethen zugleich, daß Minerva's Stadt nicht mehr von Minerva's Volk bewohnt war.

Die Ebene, auf welcher Athen liegt, wird von Bergen umgürtet, welche bis an das Meeresgestade laufen. Ich überschaute dieselbe von dem Berge Pökile, wo sie mir in drei Striche getheilt schien, welche parallel von Mitternacht gegen Mittag laufen. Der erste mir am nächsten gelegene, war unbebaut, und mit Haidekraut bewachsen; der zweite urbares Land;

der dritte ein langer Wald von Oelbäumen, welcher sich in einem Bogen von den Quellen des Ilissus an dem Fuße des Berges Ambesmos hin, bis zu dem Hafen Phalerum ausdehnte. Der Cephissus durchströmt diesen Wald, welcher seinem Alter nach von dem Oelbaume abzustammen scheint, welchen Minerva aus der Erde hervorsprossen ließ. Das trockne Bett des Ilissus liegt auf der andern Seite von Athen, zwischen dem Berge Hymettus und der Stadt. Die Ebene ist ungleich.

Schnell kamen wir durch die beiden ersten Striche. Man sieht auf diesem Theile des Weges nicht mehr das Denkmal des Rhodiers und das Grab der Hetäre, wohl aber die Trümmer einiger Kirchen. Wir kamen in den Olivenwald, und entdeckten bald das Bett des Cephissus, zwischen den Stämmen der Oelbäume, die am Ufer standen, alten Weiden ähnlich. Ich stieg ab, um diesen Fluß zu begrüßen und sein Wasser zu trinken. Aus dem Walde kamen wir nach 1/2 Stunde zu der neuerlich hergestellten Mauer, welche einer Gartenmauer gleicht, und die Stadt umschließt. Wir traten in das Thor, und zogen durch kleine ländliche Straßen, welche ziemlich freundlich und reinlich waren.

Ein Brief von v. Choiseul-Gouffier an den Konsul zu Athen, Fauvel, wieß mich an den rechten Mann, welcher sich lange schon in Athen aufhält, und eifrig mit Alterthümern beschäftigt. Nichts

erinnerte an den Konsul in dem Hause meines Wirthes, aber alles an den Künstler und Alterthums-Forscher. Welcher Genuß für mich, in Athen ein Zimmer zu bewohnen, welches mit Gypsabgüssen von Parthenon angefüllt war! An den Wänden hingen Ansichten von dem Tempel des Theseus, Grundrisse von den Propyläen, Charten von Attika, und der Ebene von Marathon. Auf einem Tische lagen Marmor-Bruchstücke, auf dem andern Münzen mit kleinen Köpfen und Gefäßen von gebrannter Erde. Unter allen diesen Schätzen ward ein Gurtbett aufgeschlagen, und gleich einem neugeworbenen Krieger, der Tags vor einem Treffen zu dem Heere gekommen, lagerte ich mich auf dem Schlachtfelde.

Bei dem Mittagessen lachte mein Wirth, als ich bei dem Weine und dem Honige von Attika das Gesicht verzog. Um mich durch etwas zu entschädigen, machte er mich aufmerksam auf die Kleidung der uns aufwartenden Frau. Es war ganz das Gewand der alten Griechinnen, besonders in den horizontalen wellenförmigen Falten unter dem Busen, welche mit den senkrecht laufenden Falten, die den Rang der Tunika bezeichneten, zusammenfloßen. Der grobe Zeug der Kleidung der Frau erhöhte noch die Aehnlichkeit: denn nach den alten Bildwerken zu urtheilen, waren die Stoffe zu den Kleidungen der Alten weit dicker, als die unsrigen.

Um unsere Untersuchungen vorzunehmen, wurden

wir aus dem Mittelpunkte der neuen Stadt geführt, und kamen in den westlichen Theil. Man findet weit von einander liegende Häuser, dann große leere Plätze, theils innerhalb, theils außerhalb der Umfassungsmauern. In diesen unbewohnten Gegenden findet man den Tempel des Theseus, den Pnyx und den Areopag. Ersterer ist unter allen Denkmälern des Alterthumes in Athen am besten erhalten; früher eine Kirche des heiligen Georg, wird er jetzt als Vorrathshaus gebraucht. Ein kleines Thal (Zôle im Alterthume) trennt den Hügel des Areopag von dem Hügel des Pnyx und der Burg. Der Pnyx, ein ebener Platz, ist auf einem steilen Felsen hinter dem Lykabettus angebracht. Eine aus ungeheuern Steinen erbaute Mauer stützt diesen Platz gegen Nord; gegen Süd erhebt sich eine, in dem Felsen ausgehauene Redner-Bühne, zu welcher vier in den Felsen gehauene Stufen führen. Dem Lord Elgin, welcher den Schutt von dem Hügel wegräumen ließ, verdankt man die Entdeckung der Stufen.

Von dem Pnyx gingen wir zu dem Hügel Museum, auf dessen Spitze sich das geschmacklose Grabmal des Philopappus erhebt. Er war der rechtmäßige Erbe des syrischen Thrones, kam mit den Abkömmlingen des besiegten Antiochus nach Athen, wo sie zu bloßen Bürgern herabsanken. Herr Fauvel zeigte mir die Stellen, wo die Mauern der alten Stadt gestanden waren, ferner die Trümmer von dem

Theater des Bacchus am Fuße der Burg, das trockne Bett des Ilissus, das schifflose Meer, die öden Häfen Phalerum, Munychia und Piräus.

Am folgenden Tage besuchten wir die Burg. Der Gipfel der Anhöhe ist mit halb alten, halb neuen Mauern umgeben, andere Mauern liefen ehemals um den Fuß der Berge. Innerhalb obiger Mauer findet man zuerst die Ueberreste der Propyläen, und die Trümmer von dem Sieges-Tempel. Hinter den Propyläen, rechts nach der Stadt, sieht man das Pandroseum, und die Tempel des Neptun, Erechtheus und der Minerva Polias, und auf dem höchsten Gipfel der Akropolis den Tempel der Minerva (Parthenon). Der übrige Theil des Platzes ist mit Schutthaufen alter und neuer Gebäude, mit Zelten, Waffen und Baraken der Türken bedeckt.

Die Denkmäler ziehen durch ihre schöne reine Farbe, dann durch die Richtigkeit, Uebereinstimmung und Einfachheit der Verhältnisse unsere Bewunderung auf sich.

Die Türken hatten ehedem das Minaret einer Moschee an den Portikus des Parthenon gelehnt. Wir stiegen auf der halbzerstörten Treppe dieses Minarets hinan, setzten uns auf einen zerbrochenen Theil des Tempel-Frieses, und blickten um uns her. Wir hatten den Berg Hymethus gegen Morgen, den Pentelikus gegen Mitternacht, den Parnes gegen Nordwest, die Berge Ikarus und Cordyalus

gegen Abend, und über dem sah man den Gipfel des Cythäron hervorragen; im Südwest und in Mittag sah man das Meer, den Pyräus, die Küsten von Salamis, Aegina und Epidaurus, und die Burg von Korinth.

Unter uns erblickten wir die Hügel und die meisten Denkmäler von Athen; südwestlich den Hügel Museum mit dem Grabe des Philopappus, westlich die Felsen des Areopag, des Pnyx und des Lykabettus; nördlich den kleinen Berg Amhesmos, und östlich die das Stadium beherrschenden Höhen. Am Fuße der Burg selbst sah man die Trümmer von dem Bacchos-Theater und des Herodes Attikus. Links von diesen Trümmern standen einzeln die hohen Säulen von dem Tempel des Jupiter Olympios, noch weiter gegen Nord-Ost sah man das Lykäon, das Bett des Ilissus, das Stadium und einen Tempel der Diana oder Ceres. In dem westlich und nordwestlich gelegenen Theile gegen den großen Oliven-Wald zeigte mir Herr Fauvel die Stellen des außerhalb der Stadt gelegenen Keramikus, der Akademie, und des dahin führenden mit Gräbern eingefaßten Weges. In dem Thale endlich, welches von dem Amhesmos und dem Hügel der Burg gebildet wird, lag die neue Stadt.

Ehe ich die Burg verließ, nahm ich ein Marmorstück von dem Parthenon. Wenn ich diese Kleinig-

keiten ansehe, erinnere ich mich dann immer an meine Wanderungen und Abentheuer. Ich kehrte in meine Heimath zurück mit einem Dutzend Steine von Sparta, Athen, Argos, Korinth, mit 3—4 Köpfen von gebrannter Erde, welche mir Herrn Fauvel gab, mit Rosenkränzen, einer Flasche von dem Wasser des Jordan, einer andern von dem Wasser des todten Meeres, mit einigen Rohrstengeln aus dem Nil, einem Marmorstücke aus Karthago und einem Stücke geformten Gyps aus der Alhambra. Ich habe 50,000 Franken auf meiner Reise verzehrt, und meine Wäsche und meine Waffen als Geschenke unterwegs gelassen.

Von dem Stadium traten wir durch den Portikus, welcher die Inschrift hat: Hier ist Hadrian's Stadt, und nicht die Stadt des Theseus, in Athen ein. Die Athenerinnen schienen mir weniger schön, und nicht so groß zu seyn, als die Moraitinnen. Der Gebrauch, die Ränder der Augen blau und die Fingerspitzen roth zu malen, fällt einem Fremden unangenehm auf. Die Frauen in Athen waren nie wegen ihrer Schönheit berühmt, und man warf ihnen vor, daß sie gerne Wein trinken. Fast alle berühmten Athener, Perikles, Sophokles, Sokrates, Aristoteles, und selbst der göttliche Platon, widmeten ihre Liebe fremden Frauen.

Als wir zu Pferde den Hafen Phalerum be-

suchten, fanden wir auf den Dünen desselben die Grundlagen der Mauern, welche den Hafen umschlossen, und andere ganz zerstörte Trümmer, welche vielleicht von den Tempeln der Juno und der Ceres waren. Nicht weit von hier lag das kleine Feld und das Grab des Aristides. Wir stiegen im Hafen ab; er ist ein rundes Becken, wo das Meer auf einem feinen Sande ruht, und möchte gegen fünfzig Flußschiffe enthalten können.

Der Hafen Munychia ist länglich rund, und ein wenig größer, als der Hafen Phalerum. Darauf wanden wir uns um die Ecke eines felsigen Hügels, und von einem Vorgebirge zum andern wandernd, kamen wir endlich zu dem Piräus. Bei der Krümmung einer Landzunge zeigte mir Herr Fauvel die Ueberbleibsel eines Grabmales, welches keine Wölbung mehr hatte, und mit dem Meere in gleicher Höhe lag. Einige Schritte weiter sieht man die Trümmer eines Denkmals am Ufer. Herr Fauvel will hier die Stelle finden, wo man die Gebeine des Themistokles begrub, welche Behauptung aber keine haltbaren Gründe für sich hat. Ich ward nicht weniger, als Chandler, durch die Stille überrascht, welche im Piräus herrschte. Wir sahen nichts als die Trümmer, Felsen und Meer, wir hörten nichts als das Geschrei der See-Amseln, und das Geräusch der Wogen, welche, in dem Grabe des Themistokles sich brechend, ein ewiges Seufzen aus der Wohnung des

ewigen Schweigens ertönen ließen. Statt der ehemaligen Gebäude sah ich nichts, als ein verfallenes Kloster und ein Vorrathshaus. Da wohnte am Ufer ein trauriger Wächter, ein Muster gefühlloser Geduld, der türkische Zoll-Einnehmer in einer armseligen hölzernen Barake, welcher ganze Monate vergehen sieht, ohne ein Schiff zu erblicken. So traurig ist der Zustand dieser berühmten Häfen!

Der Piräus heißt jetzt Löwen-Hafen, wegen eines marmornen Löwen, welcher ehemals vorhanden war, und von Morosini 1686 nach Venedig gebracht wurde. Wir gingen ferner auf der Seite des Berges Hymettus aus der Stadt, und kamen zu dem Dorfe Angelo-Kipous. Von da wanden wir uns gerade nach Abend, und schlugen den Weg nach dem großen Oliven-Walde ein. In dieser Gegend gab es nur kleine Ueberreste des Alterthums. Wir sahen hier den Cephissus, dessen Bett schlammiges Wasser enthielt. Wir kehrten dann auf demselben Pfade, in dem Schatten der Oelbäume zurück, und folgten einige Zeit dem ehernen Wegweiser, wo man noch Spuren von dem Tempel der Furien sah. Von hier näherten wir uns wieder der Stadt, und hielten uns lange in der Gegend der Akademie auf. Die Altäre des Eros, des Prometheus und der Musen sind verschwunden, und alles göttliche Feuer ist nicht mehr, wo Platon so oft begeistert ward.

Als wir die Theater, deren Trümmer unbedeu-

tend sind, besucht hatten, kehrten wir in die Stadt zurück, und warfen einen Blick auf den Portikus, der vielleicht den Eingang der Agora bildete. Wir verweilten bei dem Windthurme, dessen Pausanias nicht erwähnt, welchen aber Vitruv und Varro uns kennen lehren. Zuletzt gingen wir in das französische Kloster, um dem einzigen Mönche, der es bewohnte, den Besuch zu erwiedern, welchen er mir gemacht hatte. Zu diesem Kloster unserer Missionäre gehört das choragische Denkmal des Lysikrates; es war das letzte Denkmal, welches ich unter den Trümmern von Athen bewunderte. Dieses zierliche Werk der griechischen Kunst war den ältern Reisenden unter dem Namen: Leuchte des Demosthenes bekannt. So war ich mit dem Ueberblicke der Trümmer von Athen am Ende.

Von Athen brach ich zur Fortsetzung meiner Reise nach Keratia auf, von welchem Dorfe ich im Alterthume keine Spur mehr zu finden wußte. Es liegt in einem ziemlich fruchtbaren Thale, zwischen Bergen, welche es von allen Seiten beherrschen, und deren Abhänge mit Salbei, Rosmarin und Myrthen bedeckt sind. Der Thalgrund ist angebaut, und die Besitzungen sind, wie ehemals in Attika, durch lebendige Hecken abgetheilt. Die Gegend ist reich an Vögeln, auf den Bergen weiden Ziegen und Hämmel, und in dem Thale Schweine, Esel, Pferde und einige Kühe.

In dem Hause eines Albanesen stieg ich mit Joseph und einem jungen Athener ab. Hier hatte ich das Unglück, von einem heftigen Fieber ergriffen zu werden. Joseph gab mir während der Nacht ganze Krüge voll Wasser, welche meinen Durst nicht zu stillen vermochten. Die Erde, auf welcher ich lag, war im buchstäblichen Sinne von meinem Schweiße naß; und dieß rettete mich. Ich lag von Zeit zu Zeit im vollen Wahnsinne, und sang das Lied von Heinrich IV. Joseph war untröstlich. Ich schrieb, indem ich alle meine Kräfte zusammen nahm, an Herrn Fauvel. Er schickte mir China, Malaga und gute Nachrichten zur Fortsetzung meiner Reise. Endlich gestärkt bestieg ich das Schiff, welches von drei Seeleuten geleitet ward. Sie spannten unser Segel auf, und von einem Südwinde begünstigt, steuerten wir auf das Vorgebirge Sunium, fuhren unter der Esels-Insel, der alten Insel des Patroklus, vorüber, und kamen bei dem Untergange der Sonne in den Hafen von Sunium, eine Bucht, welche von dem Felsen geschützt wird, auf welchen sich die Trümmer des Tempels erheben. Wir gingen an das Land, und ich erstieg das Vorgebirge.

Diese Trümmer des Tempels sind von der donischen Ordnung und aus der guten Zeit der Baukunst. Ich sah in der Ferne den Archipel mit allen seinen Inseln; die sinkende Sonne röthete die Küsten von Zea, und die vierzehn schönen Säulen von weißem

Marmor, an deren Fuß ich mich niedergesetzt hatte. Salbei und Wachholder-Sträuche verbreiteten würzigen Duft um die Trümmer, und kaum stieg das Geräusch der Wogen zu mir empor.

Bevor ich Griechenland verließ, war es natürlich, daß ich mir die Geschichte des Landes zurückrief. Ich suchte in dem ehemaligen Wohlstande von Sparta und Athen die Ursache ihres jetzigen Unglücks, und in ihrem gegenwärtigen Loose die Keime ihres künftigen Schicksals. Die Wogen des Meeres, welche nach und nach heftiger gegen den Felsen schlugen, verkündigten mir, daß der Wind sich erhoben hatte, und daß es Zeit sey, meine Reise fortzusetzen. Mit Joseph und dem jungen Griechen stieg ich in das Schiff, und ein günstiger Landwind trieb uns schnell nach Zea (Keos der Alten). In dem unreinlichen und widrigen, aber sehr volkreichen Dorfe Zea nahm mich der französische Vicekonsul, Herr Pengali, sehr freundlich auf, und nöthigte mich, der Hochzeit einer seiner Töchter beizuwohnen. Die Einwohner geben sich sehr mit Seide-Spinnen ab. Auch den griechischen Bischof fanden wir damit beschäftigt. Er fragte, wer wir seyen, und ließ uns sagen, daß wir sehr unnütze Leute seyn, wenn wir bloß Pflanzen und alte Steinen suchten. Wir erwiederten: es würde erbaulicher für uns seyn, wenn wir in seinen Händen statt der Spindel die Werke des heiligen Chrysostomus oder Basilius sehen könnten.

Mit gutem Winde fuhren wir nach Tino, kamen dann nach Chio, und landeten endlich zu Smyrna. An der außerordentlichen Milde der Luft erkannte ich das üppige Jonien. Mein Aufenthalt zu Smyrna zwang mich zu einer neuen Verwandlung; ich mußte mich nämlich wie ein gebildeter Mensch benehmen, mich sorgfältig ankleiden, und Besuche geben und annehmen. Bei den Kaufleuten, deren Besuche ich erwiederte, fand ich elegante Damen, welche erst diesen Morgen ihre Moden von Leroi erhalten zu haben schienen. Zwischen den Ruinen Athens und den Trümmern Jerusalems machte dieses zweite Paris, wohin ich auf einem griechischen Fahrzeuge gekommen war, und das ich mit einer türkischen Karavane verlassen wollte, einen schneidenden Abschnitt in meinen Reise-Scenen; es war eine Art civilisirter Oase, ein Palmyra in der Wüste und der Barbarei. Mein letzter Besuch zu Smyrna war bei Joseph. Ich nahm Abschied von meinem Kameraden; er weinte und ich war nicht weniger gerührt. Ich schrieb ihm meinen Namen auf ein kleines Stück Papier, in welches ich ihm die Beweise meiner aufrichtigen Erkenntlichkeit wickelte, so daß sein Herr nicht das Geringste bemerkte.

Von Smyrna kam ich in dem Khan von Menemen an. Eine Karavane ruhte hier aus. Als wir näher kamen, erkannte ich bei dem Scheine des Feuers die Kamele, einige stehend, andere liegend, einige

beladen, andere ihrer Lasten entledigt. Entzäumte Pferde und Esel fraßen Gerste aus ledernen Eimern; einige Reiter befanden sich noch zu Pferde, und die verschleierten Frauen waren noch nicht von ihren Dromedaren gestiegen. Mit gekreuzten Beinen auf Teppichen sitzend, hatten sich türkische Kaufleute um das Feuer gruppirt, bei welchem die Sklaven den Pilau bereiteten; andere Reisende rauchten an der Thüre des Khan Tabak, kauten Opium, ließen sich Geschichten erzählen. Man brannte Kaffee in kleinen Casserolen; Viktualien-Händler gingen von einem Feuer zum andern, boten Kuchen, Früchte und Geflügel zum Kauf an. Sänger unterhielten den Haufen, Imans waren mit Abwaschungen beschäftigt, warfen sich zur Erde, standen auf, und riefen den Propheten an. Kamele schliefen auf den Boden gestreckt. Dieser war bedeckt mit Ballen, Baumwollensäcken und Reiskoffer. Alle diese Gegenstände, bald hell und deutlich erleuchtet, bald mit einem Halbschatten bedeckt, und in einander fließend nach der Farbe und Bewegung des Feuers, bildeten eine wahre Scene aus der Tausend und einer Nacht.

Im Verlaufe meiner Reise setzten wir auf einer Fähre über den Hernues, und kamen mit Tages-Anbruche in eine Ebene, welche mit mäßig hohen Bergen eingefaßt war. Die grünen Baumwollen-Sträuche, die gelblichen Halme des Getreides, die bunte Schale der Wasser-Melonen gaben der Land-

schaft ein angenehmes mannigfaltiges Ansehen. Kameele weideten hier und da mit Büffeln. Auf einer schlechten steinernen Brücke gingen wir über den Pythikus, stiegen in der Ebene von Myrine ab, gingen eine Stunde von Pergamus über den Caicus, und kamen dann in diese Stadt, welche am Fuße eines Gebirges erbaut ist. Ich fand noch Reste von drei Ringmauern, und von einem Theater und Tempel, und bemerkte einige schöne Reste von Bildhauerarbeit.

Als wir Pergamus verließen, überfiel mich eine so heftige Neigung zum Schlafe, daß ich vorne über das Pferd herabstürzte, und dieß Mal mit einer leichten Quetschung davon kam. Von einem hügeligen Boden zogen wir hinab in eine reizende Tiefe, besetzt mit Maulbeer-, Oelbäumen, Pappeln und Schirmfichten (Pinus pinea). In der türkischen Stadt la Somma brachten wir den Tag zu.

Die Hinterlist meines Führers brachte mich statt nach Troja, nach Kircagach, einer reichen und großen Stadt, drei Stunden von Somma. Sogleich begab ich mich zum Kadi, um mein Anliegen vorzubringen. Dieser lag halb hingestreckt in der Ecke eines Sopha, im Hintergrunde eines großen Saales, dessen Boden mit einem Teppich belegt war. Er rauchte mit stolzer Miene aus einer persischen Pfeife, und lachte von Zeit zu Zeit unmäßig, wenn er uns ansah. Mein Führer, der Janitschar und der Dragoman zogen vor der Thüre ihre Sandalen ab, küßten

den Saum des Kleides des Aga, und setzten sich an der Thüre nieder. Ich war völlig bewaffnet, gestiefelt, gespornt, und hatte in der Hand eine Peitsche. Als die Sklaven mich nöthigen wollten, meine Stiefeln, Waffen und die Peitsche abzulegen, weigerte ich mich. Unter lautem Geschrei schritt ich bis in die Mitte des Zimmers. Ein Spahi faßte mich am linken Arme, und zog mich mit Gewalt zurück, ich versetzte ihm aber einen so tüchtigen Hieb mit der Peitsche über das Gesicht, daß er mich losließ. Ohne auf seine Drohung zu achten, setzte ich mich neben dem Kadi, und trug ihm in französischer Sprache meine Beschwerde vor.

Nach Anhörung beider Theile ward die Sache dahin abgemacht, daß mein Führer mir einen Theil des Geldes wieder geben mußte, welches ich aber nicht annahm. Meine Handlung schien diesem außerordentlich; man hörte nichts als: Allah, Allah! Ich wurde von allen Sklaven und sogar von dem Spahi, welchen ich geschlagen hatte, zurück begleitet. Sie erwarteten ein Geschenk. Ich gab dem geschlagenen Muselmanne zwei Goldstücke, und ließ den andern sagen, daß ein Franzose weder Geschenke gebe, noch annehme.

Während ich Kirkagach betrachtete, sah ich hier, was ich noch nirgends bemerkt hatte, junge Griechinnen ohne Schleier, hübsch, lebhaft und freundlich, dem Anschein nach ionische Mädchen. Das wegen

seiner Baumwolle in der Levante so bekannte Kirkagach findet sich bei keinem Reisenden (v. Choiseul ausgenommen), und auf keiner Karte. Es ist eine von den Städten, welche die Türken heilig nennen, sie gehört zur großen Moschee von Konstantinopel; die Pascha's dürfen nicht hinein kommen.

Von Kirkagach schlugen wir den Weg nach Konstantinopel ein. In Manda-Fora nahmen wir kein Nachtlager, sondern im Kaffeehause von Emir Capi, einem einzelnen Hause im Walde. Der Herr des Ortes war eben gestorben, und lag noch auf seiner Matte; geschwind wurde er herabgenommen, um mir dieselbe zu geben. Sie war noch ganz warm. Ich ließ meine Decke auf die Matte breiten und schlief ruhig ein. Andere werden auch auf meinem letzten Lager schlafen, und meiner so wenig gedenken, als ich des Türken gedachte. Wir durchzogen im Verlaufe unserer Reise das hübsche Dorf Suseverle, passirten den Granikus, und kamen in die Ebene von Mikalicie. Letzteres ist eine traurige und verfallene türkische Stadt an einem Flusse, welchem sie den Namen gibt.

In dem Hafen von Mikalicie entließ ich meinen schurkischen Führer, und miethete eine türkische Barke, welche nach Konstantinopel abgehen sollte. Bei unsrer Abfahrt brach die Morgenröthe zu unserer Rechten über den Ländern des Kontinents an, zur Linken streckte sich das Meer von Marmora hin; das Vor-

dertheil unserer Barke war einer Insel zugekehrt, der östliche Himmel war mit einer lebhaften Röthe bedeckt, welche, wie das Licht zu wachsen begann, allmählich erbleichte. Der Morgenstern glänzte durch das purpurne Licht, und unterhalb dieses schönen Gestirnes erkannte man kaum noch den halben Mond, wie einen äußerst schwachen Pinselstrich. Dieses Gemälde wechselte, wie ich es betrachtete. Bald stiegen eine Art von rothen und grünen Strahlen, wie aus einem gemeinschaftlichen Mittelpunkte von Ost nach dem Zenith auf; diese Farben erblaßten, wurden lebhafter und erblaßten wieder, bis die Sonne am Horizonte erschien, und alle Nüançen des Himmels in ein allgemeines leicht vergoldetes Weiß verschmolz.

Zu Konstantinopel war ich gerade am Tage einer Revolution angekommen. Die Rebellen Romeliens waren bis an die Thore der Stadt vorgedrungen. Genöthigt dem Sturme nachzugeben, hatte der unglückliche Selim die den Janitscharen verhaßten Minister verabschiedet und verwiesen. Der Aufenthalt zu Konstantinopel ward mir lästig. Bald wurden jedoch meine Wünsche erfüllt, und wir schwammen unter dem Paniere des Kreuzes, welches von den Masten unseres Schiffes wehte, Jerusalem zu.

Auf dem Schiffe waren bei 200 reisende Männer, Weiber, Kinder und Greise. Jeder Pilger hatte seinen Stab, sein Skapulier und ein kleines Kreuz ober ihm aufgehangen. Jeder richtete sich auf dem Schiffe

nach Belieben ein. Die Weiber warteten die Kinder, die Männer rauchten und bereiteten das Mittagsmahl, die Papas schwazten zusammen. Man hörte überall Mandolinen, Violinen und Leiern erklingen; man sang, tanzte, lachte, betete. Alles war voll Freude. Ohne Furcht wären wir die glücklichsten Menschen auf der Welt gewesen; allein bei dem geringsten Windstoße zogen die Matrosen die Segel ein, die Pilger riefen: Christos! Kyrie eleison! Nach dem Sturme kehrten wir zur vorigen Kühnheit zurück. Auch bemerkte ich auf dem Schiffe nichts von der Unordnung, welche einige Reisende erwähnen. Wir hielten uns im Gegentheile sehr sittsam und ordentlich.

Am Tage nach unserer Abreise bekam ich einen sehr heftigen Fieberanfall.

Zu Jafa angekommen, schickte ich meinen Johann an das Land, um die Empfehlungsschreiben der Commissaire des heiligen Landes zu Konstantinopel an die Väter von Jafa zu überbringen. Drei Mönche, von meinem griechischen Bedienten begleitet, kamen an Bord, und empfingen mich herzlich. In einer Schaluppe fuhren wir in den Hafen durch eine Oeffnung, welche zwischen den Felsen angebracht, und selbst für eine Caique gefährlich war. Die Araber von der Küste traten bis an den Gürtel in das Wasser, um uns auf ihre Schultern zu lagern. Da bei den Arabern die weiße Farbe die vornehmste ist, und mein Diener mit einem weißen Redingote bedeckt war,

so hielten sie ihn für einen Scheik, ergriffen ihn ungeachtet aller Gegenversicherungen, und trugen ihn im Triumpfe fort, während ich, Dank meinem blauen Rocke, mich ganz in Geheim auf den Rücken eines zerlumpten Bettlers setzte.

In dem Hospiz der Väter wurde mir eine Zelle angewiesen, in welcher ein Tisch, ein Bett, Tinte, Papier, frisches Wasser, und weiße Wäsche sich befand. Man muß aus einem griechischen, mit 200 Pilgern beladenen Fahrzeuge gestiegen seyn, um den Werth von diesem Allen zu fühlen. Eine wohlbesetzte Tafel lud mich ein. Die Väter waren lustig mit Mäßigung, vertraulich mit Artigkeit; keine unnützen Fragen, keine leere Neugierde. Alle ihre Aeusserungen betrafen meine Reise, und die zu meiner Sicherheit zu ergreifenden Maßregeln. Diese christliche, liebevolle Aufnahme rührte mich im Innersten. Obwohl die Väter Gelderpressungen, Drohung mit Stockschlägen, Ketten und Tod ausgesetzt sind, so sind sie doch, durch das Christenthum gestärkt, mit ihrem Loose zufrieden. Als am letzten Osterfeste die Väter die Bekleidung des Altars abwuschen, und durch das ausgeschüttete Wasser einen Stein auf der Straße weiß färbten, so zeigte ein vorübergehender Türke dem Kadi an, daß die Väter ihr Haus ausgebessert hätten. Der Kadi begibt sich an Ort und Stelle, entscheidet, der vorher schwarze Stein sey weiß geworden, und ohne die

Mönche weiter zu hören, wurden sie verurtheilt, zehn Beutel zu bezahlen.

(Von Jafa reiste Chateaubriand nach Rama, besuchte dann Jerusalem und Bethlehem, von welcher er eine ausführliche Beschreibung gibt, welche hier mitzutheilen, unser Zweck nicht ist, indem wir keine Schilderung des heiligen Landes liefern wollen, sondern unsere Leser auf die Reisen durch Palästina verweisen).

Nachdem ich alle Merkwürdigkeiten Jerusalems gesehen hatte, fährt Chateaubriand fort, baten mich die Mönche, den Orden des heiligen Grabes anzunehmen. Dieser Orden, einer der ältesten in der Christenheit, war ehedem ziemlich in Europa verbreitet. Man findet ihn fast jetzt nur in Polen und Spanien. Der Wächter des heiligen Grabes allein hat das Recht, ihn zu ertheilen.

In der Kirche des heiligen Grabes, in der Kapelle, welche den abendländischen Geistlichen gehört, ward die Zeremonie vollzogen. Der Hüter des heiligen Grabes legte die festlichen Kirchen-Gewänder an; Lampen und Wachskerzen brannten. Alle anwesenden Brüder bildeten einen Kreis um mich, die Arme auf der Brust kreuzend. Während mit leiser Stimme: „Komm heiliger Geist" gesungen wurde, stieg der Hüter des Grabes die Altarstufen hinan, und kniete vor demselben nieder. Aus dem Schatze des heiligen Grabes wurden die Spornen und der Degen Gott-

frieds v. Bouillon geholt; zwei Geistliche standen mir zur Seite, und hielten diese ehrwürdigen Ueberreste.

Nach den gewöhnlichen Gebeten und Fragen legte mir der Grabhüter die Spornen an, und gab mir mit drei Schwertstreichen den Ritterschlag. Die Mönche stimmten hierauf das: „Herr Gott, dich loben wir", an.

Dies ist freilich nichts mehr, als Erinnerung an längst verschwundene Sitten. Aber bei dem Gedanken, daß ich zu Jerusalem war, in der Kirche des Kalvarienbergs, zwölf Schritte von dem Grabe des Heilandes, dreißig von der Ruhestätte Gottfrieds v. Buillon, daß ich die Spornen des Befreiers des heiligen Grabes trug, daß ich das lange Eisenschwert berührt hatte, welches einst von einer so edlen biedern Hand geführt wurde, bei dem Gedanken an alle diese Umstände, an mein unstätes Leben, meine Irrfahrten zu Land und zur See, wurde ich sehr gerührt. Die Feierlichkeit war überdies nicht ganz ohne Sinn und Bedeutung; ich war ein Franzose, wie Gottfried v. Bouillon, und die Berührung seiner alten Waffen hatte mir eine neue Liebe für den Ruhm und die Ehre meines Vaterlandes eingeflößt. Ich war freilich wohl nicht ohne Tadel, aber heut zu Tage kann jeder Franzose von sich sagen, daß er ohne Furcht sey.

Mit einem glänzenden Ritterbriefe gab man mir

auch das demüthige Zeugniß über meine vollbrachte Pilgerfahrt. Ich bewahre beide als Andenken an meinen Aufenthalt in dem Lande des alten Wanderers Jakob. Mit tiefer Traurigkeit nahm ich von den frommen, gastfreundlichen Vätern Abschied und kehrte nach Jafa zurück, wo ich mich auf einer Schaike nach Aegypten schiffte.

Meine Fahrt von Jafa nach Alexandrien dauerte nur vier Tage, und nie habe ich eine angenehmere, schnellere Seereise gemacht. Der Himmel war immer rein, der Wind gut, das Meer glänzend. Frische Lebensmittel, vortreffliche Granaten, Cyper-Wein, Kaffee der besten Art hatten wir im Ueberflusse und waren guter Laune.

Wenn ein Land viele und große Erinnerungen darbietet, so heftet sich das Gedächtniß, um verwirrende Bilder zu verdrängen, an ein einziges Ereigniß. So ging es mir im Meerbusen von Pelusium. Ich stieg zuerst zu den Zeiten der Pharaonen hinauf, und konnte endlich nur an den Tod des Pompeius denken. Es ist nach meinem Gefühle das schönste Stück im „Pompejus" des Plutarch.

Wir konnten erst nach dem Anbruche der Nacht in den Hafen von Alexandria fahren. Ich sah zu meiner Rechten Schiffe und das Schloß, welches da, wo der Pharus stand, sich erhob; zur Linken schien der Gesichtskreis begrenzt durch Hügel, Trümmer und Obelisken, die ich in der Dämmerung kaum

unterschied. Vor mir dehnte sich eine dunkle Linie von Mauern und verwirrt durch einanderliegenden Häusern aus. Man sah nur ein einziges Licht am Ufer, und hörte kein Geräusch. Und dieß war Alexandria, die Nebenbuhlerin von Memphis und Theben, einst von drei Millionen Menschen bewohnt, das Heiligthum der Musen, wo die lärmenden Orgien des Antonius und der Kleopatra einst die Stille der dunklen Nacht unterbrachen. Ich horchte vergebens, ein unseliger Zauber schien die Bewohner des neuen Alexandria in dumpfes Schweigen zu begraben, und dieser Zauber war der Despotismus, welcher alle Freuden erstickt, und auch den Schrei des Schmerzens nicht gestattet.

Am folgenden Tage besuchte ich den französischen Konsul Drovetti, von welchem ich mit Rührung Abschied nahm. Mit zwei Franzosen von der Gesellschaft des H. Lesseps, welche nach Kahira reisen wollten, schiffte ich mich nach Rosette ein. Hier genoß ich zum ersten Male den Anblick des prächtigen Delta, welchem nichts fehlt, als eine freie Verfassung, und ein glückliches Volk. Ich fand auf dieser prächtigen Ebene nichts würdiges, als die Erinnerungen an den Ruhm meines Vaterlandes. Ich sah die Ueberreste der Denkmäler, einer neuen Gesittung, welche Frankreichs Genius an die Ufer des Niles brachte. Der Anblick des großen Stromes und eines frischen Grüns war nicht neu und überraschend für

mich: denn ich fand hier ganz meine luisianischen Flüsse, und meine amerikanischen Ebenen wieder, und wünschte mir auch die Wälder wieder zu finden, wo ich den ersten schönen Täuschungen des Lebens mich überlassen hatte.

Auf unserer Fahrt von Rosette nach Kahira brachten wir sieben langweilige Tage zu. Wir hielten oft still, um Albanesen an Bord zu nehmen, deren Unverschämtheit und Roheit wir uns gefallen lassen mußten. Diese, halb Muhametaner, halb Christen, riefen: Muhamet! und Jungfrau Maria! zogen einen Rosenkranz hervor, sprachen einige französische Zoten, stürzten ganze Krüge voll Wein herab, schoßen in die Luft, und traten Christen und Muhametaner mit Füßen.

Als wir aus dem Kanal von Menuf kamen, und den Fluß höher hinauf fuhren, sahen wir links den Gipfel des Berges Mokattam, und rechts die hohen Dünen der lybischen Sandwüsten. In dem weiten Zwischenraume, welcher diese beiden Bergketten trennt, entdeckten wir bald den Gipfel der Pyramiden, von welchen wir noch über zehn Stunden entfernt waren. Der Nil, damals noch einem kleinen Meere gleichend, die Abwechslung sandiger Wüsten mit frisch grünenden Gefilden, die Palmen, Sykomoren, Dome, Moskeen und Minarete von Kahira, die fernen Pyramiden von Sakarah, woher der Fluß, wie aus ungeheueren Behältnissen zu strömen schien; Alles dieß bildete ein Gemälde, das sei-

nes Gleichen nicht auf der Erde hat. Aber wie auch die Menschen sich anstrengen mögen, ihre Nichtigkeit zeigt sich überall. Diese Pyramiden waren Gräber; die Könige, ihre Erbauer, konnten es, ihrer Macht ungeachtet nicht dahin bringen, hier ihre Ruhestätte zu finden, und haben ihre Gräber nicht genossen.

Während meines Aufenthaltes zu Kahira besah ich die Stadt. Aber ein Mißgeschick verhinderte uns, die Pyramiden zu besuchen; denn das Wasser des Niles war noch nicht genug gefallen, um eine Reise zu Pferde nach den Pyramiden zu gestatten, und schon zu niedrig, als daß wir uns zu Schiffe denselben hätten nähern können. Noch 3 — 4 Wochen zu warten, erlaubten meine Umstände nicht. Mein Schicksal wieß mich nach Alexandria zurück, und ich mußte mich damit begnügen, die Pyramiden wenigstens mit meinen Augen gesehen zu haben, da es mir nicht vergönnt war, sie mit meinen Händen zu berühren. Ich gab dem Herrn Kaffe den Auftrag, meinen Namen bei der ersten Gelegenheit auf diese großen Grabmäler zu schreiben. Man muß ja alle kleinen Reisepflichten erfüllen. Ließt man nicht gerne auf den Trümmern der Memnon-Säule die Namen der Römer, welche sie bei erstem Strahle der Morgenröthe seufzen hörten? Jene Römer waren wie wir, Fremdlinge in Aegypten, und wir werden, wie sie, vorübergehen.

Auf unserer Rückreise nach Alexandrien entgingen wir in dem großen Arme von Rosette mit

Noth den Angriffen von Arabern und Albanesen. Zu Alexandrien hatte Hr. Drovetti mir ein österreichisches Schiff nach Tunis gemiethet. Doch hielten uns die Vorbereitungen zur Reise und die Stürme 10 Tage im Hafen auf.

In Alexandrien hatte meine Eitelkeit noch einmal einen jener Genüsse, welche uns Schriftstellern so willkommen sind, und die mich schon in Sparta so stolz gemacht hatten.

Ein reicher Türke, welcher gereiset war, und sich auf die Sternkunde verstand, Namens Ali Bei el Abassi, hatte meinen Namen gehört, und wollte meine Schriften kennen. Ich ging mit dem Konsul zu ihm. Sobald er mich erblickte, rief er: O mein lieber Atala! Meine liebe Rene! In diesem Augenblicke dünkte er mir würdig, von Saladin abzustammen. Ich bin noch ein wenig der Meinung, daß er der gelehrteste und höflichste aller Türken sey, obgleich er das Geschlecht der Namen im Französischen nicht sonderlich kennt.

Nach einer beschwerlichen Fahrt sah ich am 19. Dez. 1806 die Küsten Griechenlands wieder, und begrüßte den Tänarus. In fünf Tagen kamen wir in das Meer von Malta. Ein W.N.W.Wind trieb uns seitwärts von der Insel Lampedusa; wir blieben achtzehn Tage auf der östlichen Küste von Tunis, zwischen Leben und Tod schwebend. Am 28. ergriff gegen Untergang der Sonne ein Sturmwind

unser Schiff, und es tanzte auf den Wogen, wie eine Feder auf einem Wasserbecken. Das Meer ward in einem Augenblicke so aufgerührt, daß seine Oberfläche nur einer ungeheueren Schaum-Masse glich. Unser Schiff, welches nicht mehr gelenkt werden konnte, erschien nur wie ein finsterer Punkt in dieser furchtbaren weißen Masse. Wir wurden nach allen Richtungen umgedreht, und abwechselnd wurden Hintertheil und Vordertheil des Schiffes in Wogen gestürzt. Mit dem Anbruche des Tages waren wir fest an der Küste von Lampedusa, und hielten den Schiffbruch für unvermeidlich. Ich schrieb folgende Worte nieder: „F. A. v. Chateaubriand litt Schiffbruch bei der Insel Lampedusa am 28. Dez. 1806, als er aus dem heiligen Lande zurückkehrte. Ich legte das Papier in eine leere Flasche, um sie im letzten entscheidenden Augenblicke in das Meer zu werfen.

Endlich legte sich am 6. Januar 1807 der Sturm. Wir verließen die kleine Syrte, segelten drei Tage an der Küste von Tunis hinauf, und umschifften am 10. das Vorgebirge Bon, den Gegenstand aller unserer Hoffnungen.

Am 11. legten wir unter dem Vorgebirge von Karthago vor Anker, und ankerten am 12. vor Goletta, dem Hafen von Tunis.

Bei dem französischen Konsul Devoise erhielt ich die freundschaftlichste Aufnahme. Im Kreise seiner Familie genoß ich dreißig Tage die Ruhe, der ich

so sehr bedurfte. Die Zeit des Karnevals nahte, und man dachte den Mauren zum Trotze nur an Lachen. Bei Dido's Asche und den Trümmern von Karthago ließ man französische Geiger ertönen. Man kümmerte sich weder um Marius, noch um Hannibal, noch um Kato von Utika; letzteren würde man als Liebhaber des Weines zum Trinken geladen haben, wenn es ihm eingefallen wäre, die Gesellschaft auszuschelten. Blos der heilige Ludwig, als Franzose wäre geachtet worden; aber der gute und große König würde es nicht übel aufgenommen haben, daß seine Unterthanen sich an dem Orte erlustigten, wo er so viel gelitten hatte.

Die Stadt Tunis (Tunes bei den Griechen und Römern) liegt zwölf Meilen von den Ruinen Karthagos, und fast am Ufer eines salzigen Sees, welcher durch den Kanal Goletta mit dem Meere in Verbindung steht. Die Stadt ist mit Mauern umgeben, und mag ungefähr mit Inbegriff der Vorstadt Bled-el-Hadrah, eine Stunde im Umfange haben. Die Häuser sind niedrig, die Straßen enge, die Waarenbuden armselig, die Moscheen elend. Die Einwohner, welche sich selten außerhalb der Stadt erblicken lassen, haben ein stieres wildes Ansehen. Unter den Thoren der Stadt sind die sogenannten Siddis (Heiligen), ganz nackte Negerinnen und Neger, mit Ungeziefer bedeckt, in ihrem Unrathe sich wälzend, welche unverschämt vom erbettelten Brode

zehren. Sie stehen unter Muhamets unmittelbarem Schutze. Europäische Kaufleute, Türken in Smyrna geworben, ausgeartete Mauren, Renegaten und Gefangene machen die übrige Volksmenge aus.

Die Umgegend von Tunis ist angenehm. Eine neue Wasserleitung durchläuft ein Thal hinter der Stadt. Von Tunis liegen gegen Mittag Hügel, gegen Morgen erheben sich die Berge Mamelife, welche seltsam zerrissen und von sonderbarer Gestalt sind, und an deren Fuße sich die, auch den Alten, bekannten heißen Quellen befinden. Gegen Abend und Mitternacht sieht man das Meer, den Hafen Goletta und die Trümmer von Karthago.

Die Tunesen sind weniger grausam, und gesitteter als die Bewohner von Algier. Sie haben die aus Andalusien vertriebenen Mauren aufgenommen, welche in dem Dorfe Tub-Urbo, sechs Stunden von Tunis, am Flusse Me Jerdah wohnen.

Um sich unter den Trümmern Karthagos zurecht zu finden, muß man die Untersuchung in einer gewissen Ordnung anstellen. Wenn man von der Festung Goletta abreiset, und längs des Ufers in der Richtung Ost-Nord-Ost reitet, findet man nach einer halben Stunde Weges Salinen, welche nach Abend hin sich erstrecken bis zu den Ueberresten einer Mauer, die nahe bei den großen Behältnissen liegt. Geht man zwischen den Salinen und dem Meere voran,

so erblickt man zuerst Dämme, welche sich ziemlich weit in das Meer erstrecken. Dieses und die Dämme liegen zur Rechten, links aber sieht man auf ungleichen Anhöhen viele Trümmer und am Fuße dieser findet man ein rundes, ziemlich tiefes Becken, welches ehedem durch einen Kanal, dessen Spuren noch sichtbar sind, mit dem Meere zusammenhing. Dieses Becken ist, wie ich glaube, der Cothon (innere Hafen von Karthago). Die Ueberreste der ungeheuern Werke, welche man noch unter der Oberfläche des Meeres erblickt, würden in diesem Falle zu dem äussern Hafendamm gehören. Ich glaubte sogar noch einige Ueberreste von den Erdwällen zu entdecken, welche Scipio erbauen ließ, um den Hafen zu sperren. Ich bemerkte auch einen zweiten innern Kanal, welchen man allenfalls für den Einschnitt halten könnte, welchen die Karthager machten, als sie ihren Schiffen eine andere Durchfahrt eröffneten.

Obschon diese Behauptung ganz gegen die Meinung Dr. Shaw's ist, so glaube ich diese doch durch die Geschichte unterstützt zu finden.

Von dem Meere wenden wir uns links und durchwandern gegen Abend die Ruinen der Stadt, welche in dem Halbkreise der umherliegenden Hügel sich befinden.

Wir finden zuerst die Trümmer eines sehr großen Gebäudes, welches zu einem Palaste oder Theater gehört zu haben scheint. Ueber diesem Gebäude höher

nach Abend, liegen die schönen Wasserbehältnisse, welche man allgemein für die einzigen Ueberreste von Karthago hält. Die größten Bogen dieser Wasserleitung sind 70 Fuß hoch, und die Pfeiler dieser Bogen haben 16 Fuß im Gevierte. Diese unermeßlichen Wasserbehältnisse bilden eine Reihe von Gewölben, welche nahe an einander liegen, und in ihrer ganzen Länge von einem Gange eingefaßt sind.

Der Weg von den öffentlichen Wasserbehältnissen bis zum Byrsa-Hügel ist rauch und ungleich. Am Fuße des Hügels ist ein Begräbnißplatz und ein elendes Dorf. Der Gipfel des Burghügels ist eine ebene Fläche, welche mit kleinen Marmorstücken, besät und offenbar die Flur eines Palastes oder eines Tempels ist.

Von dem Gipfel der Burg erblickt man die Ruinen Karthagos, welche zahlreicher sind, als man gewöhnlich glaubt. Sie sind den Ruinen Spartas ähnlich; nichts ist wohl erhalten, aber sie nehmen einen ansehnlichen Raum ein. Als ich sie im Februar erblickte, waren die Feigen-, Oel- und Johannesbrod-Bäume schon mit frischem Grüne geschmückt, große Angeliken und Bärenklau bildeten schöne grüne Büschel zwischen Marmortrümmer von allen Farben. In der Ferne sah ich die Landenge, zwei Meere, Inseln, ein lachendes Gefilde, bläuliche Seen, azurne Gebirge. Ich erblickte Wälder, Schiffe, Wasserleitungen, maurische Dörfer, muhamedanische Einsiedeleien, Minarets,

und die weißen Häußer von Tunis. Millionen Staare, in Schaaren vereint, und leichten Wolken ähnlich, flogen über meinem Haupte. Die größten und rührendsten Erinnerungen traten vor meine Seele; ich dachte an Dido, an Sophinosbe; an Hasdrubals großherzige Gattin; ich überschaute die weiten Ebenen, wo Hannibals, Scipios und Cäsars Legionen begraben liegen; und meine Blicke suchten die Stelle, wo Utika lag. Dann gingen die furchtbaren Vandalen, die leichtsinnigen Mauren vor meiner Erinnerung vorüber, und zuletzt sah ich den h. Ludwig auf den Ruinen Karthago's sterben.

Zu Tunis schifften wir uns auf einem amerikanischen Schooner ein, segelten am 9. März 1807 von la Goletta ab, und steuerten nach Spanien. Wir erblickten dieses am 19 nicht weit vom Vorgebirge Gata, an der Spitze von Granada, segelten längs der Küste von Malaga und warfen endlich am 27. März, in der Bai von Gibraltar Anker.

Ich besuchte Kadix, dann Kordova, wo ich die Moschee bewunderte, welche jetzt Hauptkirche der Stadt ist; durchreiste das alte Bätica, welches die Dichter zum Wohnsitze des Glückes machten. Ich ging bis Andujar hinauf und kehrte wieder zurück, um Granada zu sehen. Die Alhambra schien mir, selbst nach Griechenlands Tempeln, der Betrachtung würdig. Das Thal von Granada ist sehr reitzend, und hat große Aehnlichkeit mit dem Thale von Sparta.

Von Granada reiste ich nach Aranjuez, und kam durch das Vaterland des berühmten Ritters von La Mancha, dann nach Madrid, Segovia und Burgos, wo ich die Asche des Cid nicht vergaß.

Ueber Vittoria und die reitzenden Berge von Biscaya kam ich auf Frankreichs Boden, und langte am 5. Mai zu Bajonne an, nachdem ich rings um das mittelländische Meer gereist war, und Sparta, Athen, Smyrna, Konstantinopel, Rhodus, Jerusalem, Alexandria, Kahira, Karthago, Kordova, Granada und Madrid besucht hatte.

Erläuterung zu vorstehendem Plane der Stellung der türkisch-ägyptischen Flotte und der vereinigten drei Geschwader bei der Schlacht vom 20. Oktober 1827 im Hafen von Navarin, nach der Skizze eines Offiziers der Fregatte Dartmouth.

Navarin ist ein feste Seestadt auf der südwestlichen Seite der Halbinsel Morea, mit einem Fort auf einem hohen Felsen; sie hat einen Hafen, welcher 1000 Schiffe fassen kann. Dessen Mündung befindet sich zwischen der äußersten Spitze der mit Felsenrissen umgebenen Insel Sfagia oder Sfakteria, und der äußersten Spitze des festen Landes, die aus einem großen befestigten Felsen besteht, der den alten Namen Pylos behalten hat. Der Eingang ist zwar bequem, aber so schmal, daß nur 2 Schiffe zugleich einlaufen können; es kann also leicht gegen die Angriffe einer Schiffsmacht vertheidigt werden. Das Wasser im Hafen ist tief genug für die größten Kriegsschiffe, und der An-

kergrund so sicher, daß selbst die Häfen von Plymouth, Cadix, Syrakus und Brest darin keinen Vorzug haben.

Die Geschichte der vereinigten russisch-englisch-französischen Geschwader zur Friedens-Vermittelung, und deren Schritte von ihrem ersten Zusammentreffen im Mittel-Meere — ihre Erklärungen an die griechische Regierung zu Napoli, wie an Ibrahim Pascha über ihren Zweck — ihre Anerkennung der griechischen Blokade aller von Türken besetzten Plätze in Morea, ist unsern Lesern noch aus den Berichten der Zeitungen von 1827 erinnerlich. Die ägyptische Flotte kam vor Navarin und Modon an, und wurde von einer englischen Eskadre unter Codrington blokirt. Die drei verbündeten Admiräle forderten die ägyptische Flotte auf, ihre Truppen nicht auszuschiffen. Ibrahim-Pascha unterhandelte mit ihnen einen Waffenstillstand, während er die nöthigen Befehle aus Konstantinopel erwartete. Er versuchte die Blokade aufzuheben; aber vergebens. Jetzt schiffte er seine Truppen zu Navarin aus, und begann im Innern von Morea seine Operationen mit Grausamkeit und Verwüstung. Die englischen und französischen Geschwader legten sich vor dem Hafen, um das Auslaufen irgend eines Schiffes zu verhindern, und boten Alles auf, den Ibrahim-Pascha von seinem Verfahren abzumahnen. Als einige Schiffe ausgelaufen waren, begaben sich die zwei verbündeten

Admiräle zu ihm, und bewogen ihn, dieselben in den Hafen zurückrufen zu lassen. Ibrahim stattete dem französischen Admiral einen Besuch ab, und wurde mit einer Kanonen-Salve begrüßt. Bald wurde ein Waffenstillstand abgeschlossen, nach welchem die vereinigten Geschwader die Gegend von Navarin verließen, und nur eine englische und französische Fregatte vor dem Hafen zur Beobachtung der ganzen darin versammelten türkisch-ägyptischen Flotte zurückließen. Ibrahim wollte trotz seines Versprechens diesen günstigen Augenblick benutzen, und schickte in der Nacht vom 3. zum 4. Oktober 43 mit Munition und Vorräthen aller Art beladene Kriegs- und Transportschiffe aus dem Hafen, mit dem Befehle, Patras und Missolunghi zu versehen. Kaum hatten die zwei Fregatten dieses wahrgenommen, so eilten sie, ihrem Admirale Anzeige zu machen. Codrington eilte sogleich mit dem Linienschiffe Asia und drei Fregatten herbei, erreichte die Scrophen eher als die türkischen Schiffe, und deutete ihnen an, daß sie umkehren müßten. Als die erste Warnung nichts fruchtete, machte er einige Kanonenschüsse, nach welchen die Türken stillhielten. Deren Befehlshaber begab sich an Bord der Asia, und antwortete auf Codrington's gerechte Vorwürfe: er habe den Waffenstillstand nicht verletzt; Ibrahim habe nur versprochen, die Feindseligkeiten gegen die Insel Hydra zu verschieben, nicht aber gegen das übrige Grie-

chenland. Der englische Admiral erwiederte ihm: wenn er nicht augenblicklich in den Hafen zurückkehre, so würde er ihn durch seine Kanonen dazu zwingen. Die ägyptische Flotte, obgleich viel stärker als die Engländer, kehrte auch zurück. Ibrahim, dadurch aufgebracht, ließ sie noch einmal auslaufen, verstärkte sie mit 14 Schiffen, und schiffte sich selbst ein, um jene zu ihrer Bestimmung zu führen. Der Engländer bemerkte noch in der Nacht die neue Erscheinung der Aegyptier, und stellte seine vier Schiffe bis zum Anbruche des Tages in Schlacht-Ordnung. Bei deren Anblicke hielten die ägyptischen Schiffe an, und unterhandelten einige Zeit; dann spannten sie ihre Segel wieder auf, und schienen sich den Weg mit Gewalt bahnen zu wollen. Nun eröffneten die Engländer ihr Feuer; doch erneuerte Codrington zugleich bei Ibrahim seine Vorstellungen, und schrieb ihm, er habe alles Mögliche gethan, um in der Hoffnung einer Uebereinkunft, den Griechen und Türken neues Unglück zu ersparen; aber er sey auch jetzt entschlossen, die Türken ihr gebrochenes Wort gereuen zu lassen. Während dieser Zeit schossen die englischen Schiffe unausgesetzt auf die türkischen, welche in verschiedenen Richtungen maőnverirten, um vorwärts zu kommen. Erst dann zog sich Ibrahim mit seinen 57 bewaffneten Schiffen, meistens Kriegsschiffen, durch ein englisches Linienschiff und drei Fregatten eingeschüchtert, in den Hafen zurück. Einem einzigen ägyptischen

Transportschiffe war während der Verwirrung gelungen, auf der Rhede von Missolunghi zu ankern; aber Codrington schickte ein bewaffnetes Boot aus, und ließ es zwingen, wieder die hohe See zu suchen. Unterdessen ist auch die russische Eskadre am 10. Oktober bei Zante angekommen, und am 13. vereinigte sie sich mit der französischen und englischen Eskadre vor Navarin.

Während dieser Zeit setzte Ibrahim seine grausame Operation gegen das Innere von Morea unaufhaltsam fort, und verheerte alles mit Feuer und Schwert. Dadurch sahen sich die drei Admirale veranlaßt, ihn aufzufordern, er möge entweder nach Aegypten zurückkehren, oder wenigstens das Land bis zum Einlaufe eines definitiven Beschlusses der Pforte verschonen. Allein die Depesche kam uneröffnet zurück, weil Ibrahim's Dolmetscher erklärte, er wisse nicht, wo sein Herr sich befinde. Die Admirale beschlossen also, von Zante nach Navarin zu segeln; der Wind hielt sie bis zum 19. Oktober zurück. Die nach drei halbmondförmigen Linien im Hafen von Navarin vor Anker liegende türkisch-ägyptische Flotte bestand aus 110 Schiffen, nämlich 3 von der Linie, 4 doppelten und 19 gewöhnlichen Fregatten, 24 Corvetten, 14 Briggs, 6 Brandern und 40 Transportschiffen. Codrington befand sich auf dem Linienschiffe Asia, und hatte noch 3 Linienschiffe, 4 Fregatten, eine Corvette und 3 Briggs bei sich. Das russische Geschwader unter dem Admiral Heyden bestand aus 4 Linienschiffen und 4 Fregatten; das franzősche unter dem Admiral von Rigny aus 3 Linienschiffen, 2 Fregatten und 2 Schonern.

Nachdem die Fregatte Dartmouth als Parlamentär in den Hafen geschickt war, lief die verbündete Flotte am 20. Oktober um 2 Uhr Nachmittags, mit rascher Vorbeigehung der Batterien, in den Hafen. Sie legte sich in zwei Linien: die Engländer

und Franzosen über den Wind, die Russen unter den Wind. Die Instruktionen Codrington's an seine Collegen wurden mit Freude aufgenommen. Die Asia befand sich an der Spitze der Flotte; ihr folgten unmittelbar die Genua und der Albion; sie warf neben dem Schiffe des Kapudan-Bey, Tehir-Pascha, Anker. Admiral von Rigny legte sich neben vier ägyptischen Schiffen, um sie nöthigenfalls anzugreifen; die französische Fregatte Armide blieb am Ende der Linie, links am Eingange des Hafens. Der Cambrian, der Glasgow und der Talbot legten sich in Linie neben der Asia, dem Genua und Albion. Der Dartmouth, der Mosquito, die Rose, der Brist und die Philomele blieben zur Beobachtung von 6 türkischen Brandern zurück. Die französische Eskadre hatte die Syrene an der Spitze, der Scipio folgte dem Bugspriet auf dem Hintertheil der Syrene; dann kamen der Breslau, der Trident und die Fregatte Armide; die Goeletten Alzyone und Daphne hielten sich auf den Seiten; sobald das englische Admiralschiff geankert hatte, drängte sich die Syrene in einen leeren Raum, welchen 3 ägyptische Fregatten zwischen sich gelassen hatten. Der Trident stellte sich am Backbord der Syrene für ihre Unterstützung auf, und der Scipio, welcher am Eingange des Hafens geankert hatte, fand sich mit seiner linken Seite 3 starken Fregatten und 3 vor Anker liegenden Brandern gegenüber, und war überdieß noch dem Feuer der Batterien von Navarin ausgesetzt. Der Breslau stellte sich zwischen dem russischen Admiralschiffe und den starken türkischen Fregatten; die Armide blieb unter Segel, um überall zu Hülfe kommen zu können. Die russischen Linienschiffe hießen Azoff mit dem Vice-Admirale Heyden, Hangudd, Ezekiel und Alexander-Newsky, die Fregatten Prowornoy und Kastor, und die Corvette Gremiastschy. Die alliir-

ten Schiffe hatten Befehl nicht zu feuern, wenn die Türken nicht anfingen. Die ersten 3 englischen Linienschiffe gingen ungehindert vorwärts, und warfen Anker. Indessen bemerkte man feindselige Anstalten von Seite der Türken, besonders in den Manöuvres eines Branders, an welchen der Dartmouth ein Parlamentärboot mit dem Lieutenant Fitzroy schickte. Während dieser sprach, tödtete ein Musketenfeuer des Branders mehrere Personen und den Parlamentäre. Hierauf folgte ein Kanonenschuß eines ägyptischen Schiffes gegen das französische Schiff Syrene, auf welchem der Admiral zur Vertheidigung des Parlamentärboots gleichfalls Musketenfeuer gegeben hatte. Dieß war das Signal zur Schlacht, welche in einem Augenblicke allgemein wurde.

Codrington hatte ein Parlamentärboot an das türkische Admiralschiff geschickt, welches den englischen Steuermann durch einen Flintenschluß tödtete. Die Asia hatte von einer Seite das Linienschiff des Kapudan-Bey, von der andern jenes des Moharrem-Bey, Befehlshaber der ganzen türkisch-ägyptischen Flotte. Da letzteres Schiff gegen die Asia nicht feuerte, ungeachtet das Treffen schon begonnen hatte, so schoß auch die Asia nicht gegen dasselbe. Moharrem-Bey ließ sogar dem Codrington wissen, er wolle keinem Theil am Gefechte nehmen. Unterdessen schlug sich Codrington mit dem Kapudan-Bey. Der Steuermann der Asia, Peter Mitchell, begab sich zu Moharrem-Bey, um zu erfahren, ob dem Blutvergießen nicht Einhalt geschehen könne; allein er wurde bei seiner Annäherung vom feindlichen Schiffe erschossen, welches nun auch auf die Asia zu feuern begann. Von diesem Augenblicke donnerte die Asia zu gleicher Zeit gegen die beiden größten Admiralschiffe neben sich, und bald waren sie nur noch ein Haufen von Trümmern, welche auf den Wellen schwammen. Nach deren Zerstörung

war die Asia dem Feuer der zweiten und dritten feindlichen Linie ausgesetzt; die Genua und der Albion hielten sich mit bewunderungswürdiger Tapferkeit auf ihren Posten. Freilich mußte die Asia sogleich zur Ausbesserung nach England gesendet werden.

Das französische Admiralschiff Syrene, auf allen Seiten von feindlichen Fregatten umgeben, hatte mehr als eine Stunde gegen eine ihr mehr als dreifach überlegene Macht in Pistolen-Schußweite zu kämpfen. Ihre Masten und Takelwerk wurden äußerst beschädigt: als die ägyptische Fregatte von zwei Batterien auf ihren Seiten in die Luft flog, reichte die dadurch hervorgebrachte Erschütterung hin, ihren großen Mast und den Besanmast zugleich niederzuwerfen; sie wurde mit brennenden Trümmern überdeckt, welche sie in die höchste Gefahr versetzte. Der Scipio hatte zu gleicher Zeit mit den drei vor Anker liegenden türkischen Fregatten und mit der Citadelle von Navarin zu kämpfen, welche denselben mit einem Kugelregen aus 24 und 48 Pfündern überschüttete, und in der Mitte dieses Kampfes näherte sich ihm noch ein angezündeter türkischer Brander. Diese von eben so gewandten als unerschrockenen Feuerwerkern geleitete Höllenmaschine legte sich an der Wand des französischen Backbordes fest, und schlüpfte allmälig längs dem Backbord zwischen dem Bogspriet-Segel und dem Ankerbalken durch. Die Franzosen bemühten sich vergebens, sich von diesem Brander zu entfernen; die Klümer, der Backbord und das Takelwerk der vordern Masten wurden ein Raub der Flammen, welche von einem ziemlich frischen Südwinde rückwärts getrieben, sich der Batterie 36 durch die Klüsen und die Stückpforten mittheilten. Mehrere Mastkorbwächter stürzten sich zum Löschen in das Feuer; die Kanonire wurden an ihren Stücken verbrannt, andere durch die Entzündung der Stückpatronen in ihren Händen schwer verwundet. Drei Mal ergriff das Feuer mehrere Theile

des Schiffes, während die türkischen Schiffe und die Citadelle es in den Grund bohren wollten; doch fuhren die Kanoniere fort zu schießen. In dieser kritischen Lage ließ der Kapitän das eiserne Ankertau aufziehen, und in der Gefahr, mit dem Brander in die Luft zu fliegen, das Focksegel und das kleine Marssegel aufziehen, um sich hinter den Wind zu legen, und auf diese Art die Flammen zu entfernen, welche schon nahe an der vordern Pulverkammer waren. Wegen dieser nahen Gefahr fragte der Oberkanonier, ob er das Pulver anfeuchten solle; der unerschrockene Kommandant Mylius verneinte es, und die ganze Mannschaft feuerte so thätig fort, daß der Brander entfernt und versenkt wurde, und der Scipio eine neue Stellung einnehmen konnte, mehrere feindliche Schiffe zu vernichten. Während der Scipio sich so auszeichnete, vollbrachten auch die andern franz. Schiffe Heldenthaten. Der Trident unterstützte die Syrene durch das beste Feuer gegen die zwei Fregatten, welche sie vorn und hinten angegriffen hatten. Der Breslau, dessen Kapitän Labretonniere an beiden Beinen durch Splitter verwundet wurde, hatte durch seine Aufstellung zwischen den türkischen und russischen Fregatten, den letzteren einen sehr ausgezeichneten Dienst erwiesen. Ebenso verhielt es sich mit den Manöuvres unter dem Kapitän Hugo. Zur Ausbesserung mußten freilich die Syrene und der Scipio sogleich nach Tulon geschickt werden.

Das russische Geschwader unterstützte die beiden anderen so thätig, daß Codrington und Rigny ihrem Collegen Heyden die größten Lobsprüche ertheilten. Des Letzteren Schiffsmasten, Asow, waren von Kugeln so durchlöchert, daß sie trotz der in der Eile errichteten Nothmasten, kaum die Segel tragen konnten. Nebstdem zählte man im Rumpfe des Schiffes 163 von Kugeln durchbohrte Löcher, deren 7 im Kiele waren. Das wohlgenährte Feuer auf dem As-

ow bohrte 2 Fregatten und 1 Corvette in den Grund, entmastete ein Linienschiff von 84 Kanonen, und zerstörte eine zweibordige Fregatte, welche die Flagge des Kapudan-Bey, Tahir-Pascha, führte, und 500 von ihrer Mannschaft zu 600 Todten und Verwundeten einbüßte, wie auch Moharrem-Bey selbst einen Streifschuß erhielt.

Die Osmannen haben im Ganzen wenigstens 6000 Mann verloren, 1 Linienschiff, 17 Fregatten, 15 Corvetten, 9 Briggs und 6 Brander sind verbrannt worden; 2 Fregatten, deren eine vom ersten Range war, 1 Corvette und 1 Brigg sanken; 2 Linienschiffe, 4 Fregatten, 1 Corvette und 15 Transportschiffe blieben zerstört liegen. Viele andere Schiffe sind in die Luft gesprengt, obschon die Türken mit der größten Tapferkeit fochten. Im ganzen haben sie 74 größere und kleinere Schiffe verloren; ihnen blieben nur noch 54 Stücke, nämlich 1 Zweidecker, 1 rasirtes Linienschiff, 4 Fregatten, 8 Corvetten, etwa 15 Briggs und mehrere Transportschiffe.

Am 24. Nov. verließen die 3 verbündeten Geschwader den Hafen wieder, und Codrington erließ noch ein Dankschreiben an alle Schiffe für die Uebereinstimmung in den Absichten und Verfügungen, für die große Kaltblütigkeit und seltene Tapferkeit gegen eine weit überlegene Macht von 80 Kriegsschiffen, von welchen nur 1 Fregatte und 14 kleinere Fahrzeuge im Stande blieben, die See zu befahren.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Taschen-Bibliothek der wichtigsten und interessantesten Reisen durch Griechenland

Bd.: 3,2

(1830)

Bamberg, Staatsbibliothek -- RB.Geogr.it.o.1(29#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11768237-0